

INHALTSVERZEICHNIS

Totengedenken - diesmal am 17.November - <i>zusammen mit dem BdV Euskirchen</i> -	2
Namslauer helfen Namslauern - Eröffnung der Weihnachtsaktion 2012 -	3
Lösung des Heimatquiz beim 29.Heimattreffen zu Pfingsten Euskirchen	4 - 5
„Lokomotive an der Oder“ - Zeitung für alle Stände - <i>Auszüge aus dem Jahre 1862</i> -	6
Chronik des Dorfes Strehlitz und der Familie Herrmann (Auszüge)	7 - 32
Bilder	33 - 36
Reformation und Gegenreformation im Kreise Namslau von Pastor Zeller, Kaulwitz	37 - 53
Als neues Mitglied begrüßen wir	53
Das Namslauer Wetter 1353 - 1861 - <i>eine Untersuchung von Karin Koschny</i> -	54 - 56
*** Treffen **** Treffen *** Treffen 1. Treffen der Namslauer in Neustadt/Dosse am 4.Oktober 2012, ab 11.00 Uhr	57
Familiennachrichten	58 -



Heft 3

Reformation und Gegenreformation im Kreise Namslau

von Pastor Zeller - Kaulwitz

Die Reformation war in der Meinung des ganzen deutschen Volkes eine Notwendigkeit geworden. Die Mißstände verlangten gebieterisch eine Änderung. Ein großer Teil des Volkes war geistlich geworden oder zum religiösen Traumleben in die Klöster gegangen. In Breslau war jede 40. Person geistlich: im Brieger Fürstentum kamen auf 3000 Personen 50 Geistliche. Durch die Ablässe wanderten Unsummen über die Alpen. Dazu kam, daß die Buchdruckerkunst die Bibel und die Schriften der Alten überallhin verbreitete und dadurch der Unterschied der Religion unseres Heilandes von dem römischen Katholizismus offenbar wurde. Die Konzile des 15. Jahrhunderts, die man zum Zweck einer Reformation „an Haupt und Gliedern“ berufen hatte, waren ergebnislos verlaufen. Die Päpste und Bischöfe waren Gegner jeder Besserung. Darum drängte man, als Luthers Ruf durch die deutschen Gaue ging, die Obrigkeit zur Abschaffung der ärgsten Mißstände. Man hoffte durch das allgemeine Vorgehen des

Volkes ein Reformkonzil, das wirklich arbeitete, zu erzwingen. Man dachte mit keiner Silbe daran, das Band der alten Kirche zu sprengen und eine neue zu gründen. Darum behauptete noch lange der Rat von Breslau, daß er gut katholisch sei, nachdem er Luthers Lehre eingeführt hatte. Auch Kinder unseres Kreises sind damals nach Wittenberg gezogen, um evangelische Theologie zu studieren, z. B. Thomas Rieger aus Namslau und zwei Söhne des Kirchvaters Lukas Paritius aus Schmograu. Das ganze Volk war von der neuen Bewegung ergriffen. Wohl gemerkt, die kirchlichen Mißstände wollte man beseitigen, die religiöse Tat Luthers zu verstehen, blieb den meisten versagt. Dieser geistermächtige Prophet Gottes hat einen Kampf gekämpft, der einzig ist. Er ficht gegen die heidnische Magie in den Sakramenten, gegen die römische Knechtung im Beichtstuhl und die Versenkung ins Nichts im Gebetsleben. Er kennt keine besondere Heiligkeit der Priester, er beansprucht den ganzen Menschen, wie er in seinem Beruf sich zeigt, für Gott. Der treue gottesfürchtige Bürger gilt ihm mehr als der ehelose Faulenzer im Kloster. Vor allem sollte die eigene Überzeugung und die Wahrhaftigkeit eine Stätte finden, wie es dem Wesen des Heilandes als König der Wahrheit entspricht. Die griechisch-christliche Gedankenarbeit ist dem Wesen des modernen Deutschen fremd; sie ist religiöser Ballast - und für uns Unwahrheit. Die Dogmen machen uns nicht selig, sondern nur die Verbindung des Herzens mit Gott —. Von Erasmus an bis heut haben weite Schichten, sowohl des evangelischen als auch des katholischen Volkes die Abkehr von Rom innerlich vollzogen, sind aber nicht zur Höhe Luthers fortgeschritten. So kann man sich den leichten Sieg der Reformation erklären und auch den Abfall, als die Stunde der Heim-suchung geschlagen hatte.

Wie überall in Deutschland, so wurden auch in Schlesien zuerst die Städte von der reformatorischen Bewe-

gung ergriffen. Die Namslauer Chronik erzählt, daß schon 1525 in der Peter-Paul-Kirche evangelische Gottesdienste abgehalten worden seien. 1526 wagt es der Rat, die Kleinodien der Kirchen zum Zweck der Befestigung der Stadt zu verkaufen. Am 16. April 1532 berichtet der bischöfliche Kanzler Vinzentius seinem Herrn, die Namslauer, Striegauer u. a. hätten ein Gesuch eingebracht, die Einkünfte der geistlichen Stellen zur Besoldung ihrer lutherischen Pfarrer und Lehrer verwenden zu können. Man hielt sich demnach evangelische Prediger und Lehrer neben den alten Pfarrern und Lehrern und suchte sie an deren Stelle zu setzen. 1558 starb ein evangelischer Kantor Dreißig. Derselbe ist nachweislich 20 Jahre im Amte gewesen; die Schule war also schon 1538 mit einem evangelischen Lehrer besetzt. 1545 folgte auch der erste evangelische Pastor, Thomas Rieger, im Kirchenamte. Bei der Einführung der Reformation waren die Bürgermeister Georg Roth (1558...), Georg Kleer (1568...) und Lukas Moller d.Ä. tätig. 1544 bestrafte der Kaiser die Stadt mit 1000Tr. wegen ihrer Beziehung zum schmalkaldischen Bunde. Nach dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 wagten es auch die Gutsherren auf ihren Dörfern in den kaiserlichen Erblanden zu reformieren. Besonders scheinen die Familien von Kotulinski und von Prittwitz, denen die meisten Dörfer des Kreises gehörten, eifrige Anhänger der Reformation gewesen zu sein. Die Stimmung des Volkes kam ihnen dabei entgegen oder drängte sie zu diesem Schritt. 1560 wurde Lorzendorf, 1562 Simmelwitz, 1564 Schmograu, 1565 Bankwitz, 1574 Kaulwitz, 1579 Reichen, 1587 Wilkau, 1590 Jakobsdorf, 1619 Strehlitz und 1624 Glausche nachweislich mit evangelischen Geistlichen besetzt. Damit ist nicht gesagt, daß die früheren Geistlichen nicht Luthers Lehre verkündigt hätten, sie waren nur nicht ordnungsmäßig von der evangelischen Kirchenbehörde bestätigt. Mit diesen Mutterkirchen fielen auch die Fialkirk-

chen der Reformation zu: Paulsdorf und Droschkau, Gießdorf, Steinersdorf-Sterzendorf, Eckersdorf, Städtel-Schwirz, Lankau, Grambschütz, Hennersdorf, Minkowski, Nassadel, Altstadt. Das Franziskanerkloster in Namslau ging ein, und in der Kirche wurde evangelischer Gottesdienst polnisch abgehalten. Die Filialen von Michelsdorf, Krickau und Belmsdorf sind wohl 1590 bei der Neubesetzung der Pfarrstelle durch einen altgläubigen Geistlichen losgerissen und mit Jakobsdorf und Kaulwitz verbunden worden. Buchelsdorf wurde von Glausche abgetrennt und Kaulwitz zugepfarrt, als die beiden Familien von Näfe evangelisch wurden. Auch Blumenau (Schweinern) ging an die Evangelischen über. In Buchelsdorf wurde ein wundertätiges Bild des hl. Jakobus als Ärgernis weggebracht, in Giesdorf die Reliquie der hl. Hedwig durch Kaspar von Kotulinski beerdigt.

Erst durch das Tridentiner Konzil (1545—63) wurden die Evangelischen aus der alten Kirche hinausgedrängt. Bis dahin hielt man eine Verständigung für möglich. Erst von da an war man eine besondere Konfession und zählte die Geistlichen gesondert. Zum Kampf gegen die Evangelischen treten nunmehr seit 1540 die Jesuiten und die von ihnen geleiteten Domkapitel an. Diese verfolgen die Absicht, die Unfehlbarkeit und Weltherrschaft des Papstes durchzusetzen und den Protestantismus rücksichtslos zu vernichten. Treue und Glauben kennt er dabei nicht, List und Trug werden skrupellos angewendet. Jede Gemeinheit und Gewalttat gelten, wenn nur das Ziel erreicht wird. Ihr Wirken hat Deutschland unsägliches Elend zugefügt und es in ein Meer von Blut getaucht. — Im Namslauer Kreise bot sich als Grundlage für die Rekatholisierung der sogenannte Skorischauer Halt dar. In diesem Gebiete konnte der Bischof zu Breslau souverän gebieten wie im

Fürstentum Neiße-Grottkau. Die Pfarrkirchen von Reichthal, Kreuzendorf, Wallendorf und Michelsdorf standen unter seinem Patronat. Zeit etwa 1574 nahm er keine Rücksicht mehr auf das Bekenntnis der Kirchspieleute, sondern setzte Altgläubige ein. Mochten immerhin die Ortskirchen leer bleiben, wenn nur das formale Recht behauptet wurde. Die von Lindanus abgehaltene Kirchenvisitation von 1579 beschränkte sich nur auf die Kirchen von Reichthal, Kreuzendorf und Wallendorf. Die Michelsdorfer Kirche wurde nicht visitiert, war darnach in evangelischen Händen. Der Befund in den drei Kirchengemeinden war der: die Kirche in Reichthal ist seit 18 Jahren nicht geweiht, desgleichen nicht der Altar und die Glocken. Firmung hat seit Menschengedenken nicht stattgefunden. Die Bürgerschaft zahlt dem Pfarrer nicht die Novalien. Die Dörfer Kreuzendorf, Proschau und Wallendorf besucht der Visitor nur flüchtig, weil er weder Hafer für seine Pferde, noch Lebensunterhalt erhält. Der Katholizismus war also eigentlich erloschen, trotzdem die Pfarrer betonen, daß alles in gutem Zustande sei. Eins solche Aufnahme des Abgesandten ihres Fürsten und Bischofs besagt genug. Der Kreis Namslau war also 1579 evangelisch — bis auf die drei Pfarrer, die aber auch kaum noch mit ihrem Herzen dabei waren. Der Dreißigjährige Krieg ist am Namslauer Gebiet verhältnismäßig glimpflich vorübergegangen. Freilich haben Durchzüge von Heeres-Haufen stattgefunden (1618, 1620 Kosaken, 1622 Gefecht bei Noldau, 1634 wird Namslau von den Kaiserlichen, 1642 von den Schweden berannt usw.), aber die starke Wasserfestung Namslau lag zu weit abseits. Das Land war früher oft durch Poleneinfälle verwüstet worden und bot keine Reichtümer. Dazu hatte der harte Steuerdruck und die Lieferungen für Heereszwecke das Land völlig ausgesogen. Die Lichtensteiner Dragoner des Burggrafen Hannibal von Doh-

na, die Seligmacher, die im anderen Schlesien die Evangelischen drangsaliert und der Verzweiflung zugetrieben haben, haben nur kurze Zeit unter dem Oberstleutnant de Goes in Namslau gelegen. Der Burggraf von Dohna erwartete nämlich für seine Henkerdienste die Belohnung mit dem Fürstentum Breslau-Neumarkt-Namslau und hatte kein Interesse daran, sein Land zu verwüsten und die Bewohner zu verjagen. Die Kirchen haben daher nach dem Kriege fast alle noch ihre heiligen Gefäße, Gewänder und Glocken. Die Evangelischen von Kaulwitz sind 1646 imstande, die große Glocke anzuschaffen und Hennersdorf 1651 seine Kirche zu bauen. Nur Schmograu und Reichthal sind niedergebrannt und die Kreuzendorfer Kirche hat gelitten. Bei aller Not haben sich die Evangelischen von Kaulwitz-Belmsdorf-Buchelsdorf von 1630—34 den Luxus der gegenseitigen Verketzerung geleistet, indem ein fünfzig Jahre amtierender, schwenckfeldisch gesinnter Geistlicher abgesetzt wurde.

Bei der bischöflichen Kirchenvisitation des Jahres 1638 durch Peter Gebauer, die unter dem Schutz der kaiserlichen Waffen stattfand, sind die Kirchen des Skorischauer Halter einzig und allein in katholischen Händen. Die Reichthaler Kirche ist verbrannt gewesen und wieder aufgebaut worden, die Schweden haben sie ebenso wie die Kreuzendorfer zum evangelischen Gottesdienste benützt, Die heiligen Geräte sind verschwunden. Von den Kirchspielleuten wagen noch die Pfandherrn von Skorischau, die Herrn von Prittwitz, mit ihren Frauen und Kindern, in Reichthal eine Frau und ein Schwarzfärber offen ihren evangelischen Glauben zu bekennen. Letzterem, einem glaubensfesten und eifrigem Manne, wird befohlen, die Stadt innerhalb zwei Monaten zu verlassen. Es gehörte gewiß kein geringer Mut dazu unter solchen Umständen standhaft zu bleiben, und wir müssen es diesen Leuten hoch anrechnen, daß sie ihren Glauben bekannt haben eingedenk des

Herrnwortes: wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater, denn Vertreibung von Haus und Hof waren sicher, Gefängnis, Marter oder Tod waren zu fürchten. Die meisten werden ihre Überzeugung still für sich verborgen haben - Mußkatholiken. Auch 1651, bei der Visitation des Sebastian von Rostock, zeigte sich dasselbe Bild. Die Visitation erstreckte sich nur auf die vier Kirchen des bischöflichen Patronats. In Reichthal wagen es drei Bürger, sich als evangelisch zu bezeichnen. Sie erhalten den Befehl, entweder überzutreten oder auszuwandern. Die Kreuzendorfer Kirche sieht noch immer jämmerlich aus.

Sie, der frühere Sitz des Erzpriesters, wird von Michelsdorf aus durch einen Kaplan verwaltet. In Blumennau, das zu Kreuzendorf gehört, aber von Wallendorf aus verwaltet wird, ist evangelischer Gottesdienst gehalten worden, und niemand hat den Mut, etwas zu tun, „wenn es nicht von oben befohlen wird“, d. h. man ist evangelisch gesinnt und leistet der Kirche nur etwas aus Furcht vor Strafe oder Bedrängnis. So standen die Verhältnisse nach Ablauf des Dreißigjährigen Krieges. In den bischöflichen Gebieten war eine armseelige Herde von Mußkatholiken, in Furcht und Zittern, von den „Nachfolgern in der Liebe Christi“ von Haus und Hof verjagt zu werden, die weltlichen Gebiete waren evangelisch. —

In Deutschland war der Friede nach 30 Jahren der Verwüstung und des Elends eingekehrt — in Schlesien nicht. Obwohl es nicht zum deutschen Reiche gehörte, also auch rechtlich nicht unter die blöden Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens fiel, die wieder aufgefrischt worden waren, sondern die Freiheit der Religionsübung durch den Majestätsbrief und den Dresdener Accord von 1621 besah, wurden im Prager Rezeß von 1635 und im Frieden von Münster und Osna-

brück 1648 die Bestimmungen dieses untergeschoben, und so dem Kaiser das Recht zuerteilt, in seinen schlesischen Fürstentümern nach dem Grundsatz zu Verfahren, daß der Fürst die Religion seiner Untertanen bestimmen könne. Der berufene Schützer der evangelischen Schlesier, der Kurfürst von Sachsen, hat in schlotternder Angst vor der Macht des Kaisers uns im Stiche gelassen, und der schwedische Unterhändler diesen Erdenwinkel für nebensächlich erklärt. So hatte der Kaiser — auch ein Landesvater — die Möglichkeit, eine der größten Gemeinheiten durchzuführen, die je ein christlicher Herrscher sich gegen seine treuen Untertanen erlaubt hat. Am 15. Mai 1653 erging an alle Pastoren und Lehrer im Namslauer Lande der Befehl, sich bereit zu halten, die Anordnungen der Regierung in Empfang zu nehmen. Am 27. Mai wurde jede Predigt verboten und die Ausweisung der Pastoren angeordnet. Aber am 12. Juni wurden sie schon aus den Pfarrhäusern hinausgesetzt. Die kaiserliche Kommission unter dem Domherrn Kaspar von Oberg, dem Landeshauptmann von Kant, Kaspar von Bedau und dem Propst von St. Nicolai in Breslau, Johann Reußner, wirkte aber noch im Breslauer und Neumarkter Bezirk, beseitigte dort die evangelischen Geistlichen und Lehrer, zog die Kirchen und Kirchengüter ein und brach jeden Widerstand mit Waffengewalt. Erst am 25. Februar 1654 erschien sie gegen Abend in der Stadt Namslau. Den Pastoren wurde sogleich das Predigen, den Lehrern der Religions-Unterricht untersagt. Sie hatten in kurzer Zeit die Stadt zu verlassen. Die Seelsorge übernahmen drei Franziskaner. Tags darauf, früh 10 Uhr, wurde die Peter-Paulkirche und darauf die Mönchskirche weggenommen. Am 16. Mai erging der Befehl an den Magistrat, die geistlichen Stellen mit katholischen Pfarrern zu besetzen. Man gab sich drein,

nur um die Mönche los zu werden, die man am meisten haßte, und erhielt in Lorenz Ivansthon aus Königsberg, wohl einem importierten Iren, den ersten katholischen Geistlichen. Mit ihm zogen noch zwei Kapläne ein.

Die Lehrerstellen wurden mit Neißer Katholiken besetzt. Ähnlich ging es in allen Kirchorten des Kreises zu; es waren nur noch acht Stellen mit evangelischen Geistlichen besetzt; Widerstand wagte man nicht mehr; über die Nutzlosigkeit war man seit dem Stabelwitzer Morde nicht im Unklaren. Im ganzen sind damals 32 Kirchen im Namslauer Kreise uns Evangelischen geraubt worden, natürlich mit den Pfarr- und Lehrerhäusern, dem Grundbesitz und Geld. Der Pastor zu Kaulwitz ist wahrscheinlich so plötzlich verjagt worden, daß er sein Gewand in Belmsdorf zurückgelassen hat. Sein Name wird auch nicht mehr genant. Aber, so wirst du, lieber Glaubensgenosse, sagen: Es war doch recht, daß die Katholiken ihre Kirchen wieder verlangten und erhielten. Wir Evangelische hatten sie uns in der Reformationszeit widerrechtlich angeeignet. Nun urteile selbst! Waren die Kirchen, Pfarrhäuser und Schulen von der organisierten katholischen Kirche erbaut und die Widmung von ihr gekauft worden oder von der Gemeinde? Heutzutage hat ja meist bei Errichtung von Pfarrstellen die Gesamtkirche mitgeholfen; damals war das nicht der Fall. So hatte denn die Gemeinde allein ein Anrecht auf ihren Besitz. (Oder verliert etwa ein Besitzer sein Erbe, wenn er zu einer anderen Konfession übertritt? Wurde also ein ganzes Dorf zur Zeit der Reformation ganz oder zum überwiegenden Teil evangelisch, so hatten nach jedem natürlichen Rechtsempfinden die Evangelischen das Anrecht darauf; blieb die Hälfte katholisch, so hatten gewiß beide Teile ein Benutzungsrecht. Und warum sollten sie

nicht scheidlich, friedlich einen gottesdienstlichen Raum benutzen, wenn die Liebe Christi unter ihnen wohnte. So war die Tat des Kaisers und der katholischen Kirche also kein Rechtsakt, sondern ein offener Raub, diktiert vom Haß. Dazu kam, daß die zerfallenen Kirchen von Droschkau, Hennersdorf, Kaulwitz (1592), Giesdorf und Bankwitz von Evangelischen wieder aufgebaut und Groß-Butschkau, Dammer, Gülchen und Windisch-Marchwitz durch Evangelische überhaupt erstmalig errichtet worden sind. Nicht wahr, bei diesen letzten vier Kirchen sind doch auch nach jetzigem Rechtsempfinden keinerlei Einwürfe möglich und daß sie auch später, nachdem Schlesien an Preußen gekommen ist, nicht zurückgegeben worden sind, müssen wir selbst Friedrich dem Großen und den anderen preußischen Königen zum Vorwurf machen. Friedrich der Große wollte auch nach dem Hubertusburger Frieden von 1763 selbst den Schein einer Gesetzesüberschreitung wahren und hat dadurch uns Evangelischen bitteres Unrecht zugefügt; doch führt die Besprechung dieses Satzes über den Nahmen der Arbeit hinaus. —

Die Wegnahme der Kirchen und Schulen mit ihrem Besitz war nur der Anfang zur schamlosesten Bedrückung. Zunächst wurden Neugründungen nicht erlaubt. Wir Evangelischen konnten nur die Grenzkirchen im Oelser und Konstadter Lande besuchen, aber auch das wurde aufs äußerste erschwert. Am Sonntage Invocavit 1663 hinderte der Kommandant von Namslau, Oberst Graf Promnitz, die Bürger am Besuch der Woitsdorfer Kirche mit dem Bemerkten, daß für jeden Besuch einer auswärtigen Kirche beim Erzpriester persönlich ein Erlaubnisschein gekauft werden müßte.

Wer hatte das Geld dazu nach den maßlosen Erpressungen des Krieges und der dreißigjährigen Schädigung des Handels? Wer konnte vor den Gewaltigen tre-

ten, der ihn verderben oder von Haus und Hof verjagen konnte? Als die Bürger erklärten, daß sie auswandern wollten, wurde ihnen bedeutet, daß die Soldaten ihnen am Tore die Sachen zerreißen würden. Vergeblich beklagten sich die Bürger beim kaiserlichen Amte zu Breslau und beim Amt von Schlesien. Es wurde nur ärger. Sie wurden beschimpft, geschmäht, man vergriff sich an ihnen und warf ihre Gesangbücher in den Wallgraben. Da machten sich die Bürger Christoph Hoffmann und Gabriel Schneider auf den Weg zum Kaiser nach Wien. Dort erwirkte man so viel, daß das Verbot aufgehoben wurde. Wenn sonntäglich einer aus jedem Hause in die katholische Kirche zu kommen sich verpflichtete. Wer aber sich dem entzog oder zur Messe zu spät kam, wurde bestraft. Alle katholischen Feste mußten selbstverständlich mitgefeiert werden, die Evangelischen mußten daran teilnehmen, zum Opfer gehen, die evangelischen Adligen den Himmel über dem Pfarrer bei den Prozessionen tragen. 1669 kam das Allgemeinverbot heraus, auswärtige Kirchen zu besuchen. Es wurde aber am 7. April 1670 wieder zurückgenommen und der Besuch auswärtiger Kirchen wieder gestattet, weil man einsehen mochte, daß dadurch jeder Kirchenbesuch schwinden würde; doch mußte dies Gebot am 13. Februar 1674 nochmals wiederholt werden, weil die Nachgeordneten Behörden selbstverständlich eifriger sein wollten als der Kaiser. Die häusliche Erbauung wurde gehindert. Religiöse Bücher und Bibeln waren nicht im Handel und wurden weggenommen, wo man konnte. Am 30. Juni 1662 schrieb das kaiserliche Amt, daß niemand sich unterstehen solle, öffentlich die lutherische Postille zu lesen. Der Bürger Christian Gärtner zu Namslau übertrat dieses Gebot und mußte 1 Stein Wachs (= 24 Pfund) der Kirche geben. In dem Visitationsprotokoll von Eckersdorf 1666 heißt es: Es verlautet, daß

der Gutsherr seinen Dienstboten und Untertanen in seinen Sälen vorlese, der Pfarrer möge darauf sein Augenmerk richten und ihn dem Gericht übergeben.

Eine weitere Bedrückung erfolgte durch die Stolgebühren. Ursprünglich gab es keine Taxe. Die katholischen Pfarrer forderten, wenn ein Evangelischer bei ihnen die Erlaubnis holte — und er mußte sie holen —, seine Kinder in einer evangelischen Kirche taufen oder trauen zu lassen oder seine Toten von einem evangelischen Geistlichen beerdigen zu lassen, unerschwingliche Geldsummen, so daß selbst der Kaiser, der doch sonst kein Erbarmen mit unseren Vorfahren hatte, zum wiederholten Malen zur Mäßigung mahnen mußte, ja 1662 eine Taxe bearbeiten ließ, die keineswegs der Willkür ein Ende setzte. Im Grünbergschen mußten 10 Taler, d. i. der Preis für zwei Kühe, in der ersten Zeit für ein Taufen oder eine Trauung an den katholischen Pfarrer bezahlt werden, später 3 Taler für eine Trauung und 25 Sgr. für eine Taufe. Für Beerdigungen waren ähnlich hohe Beiträge zu leisten. Dann erst mußten noch die Gebühren an den amtierenden evangelischen Geistlichen gezahlt werden, der von weit her zu holen war. Auf die Dauer konnten die geplagten, armen Bauern unseres Kreises solche Lasten nur mit der äußersten Anstrengung leisten. Wenn öftere Amtshandlungen vorkamen, war bald das Vieh aus dem Stalle und die Ernte vom Boden weg. Der Dominialarbeiter konnte solche Summen nicht zahlen, er mußte sich der katholischen Kirche ergeben, wenn er noch einigermaßen christlich leben wollte, denn auswandern konnte er auch nicht, weil er zum Gute gehörte, wie viel Jammer enthält die kurze Bemerkung in den Visitationsakten von 1666 in Minkowski-: *hinc zubinde aliquamdiu infantes asportant*, das heißt, die Leute schafften ihre kleinen Kinder über die Grenze ins Oelsnische. Sie

wollten lieber ihre Kinder entbehren, als katholisch werden lassen. In Eckersdorf ermahnt der Visitator den Pfarrer, ja nicht zu gestatten, daß die Täuflinge nach Mangschütz oder anders wohin gebracht würden. Das auswärtige Taufen war also hier im Kreise schon 1666 streng verboten, im anderen Schlesien kam erst 1688 der Befehl des Bischofs, die Evangelischen nicht auswärts taufen und trauben zu lassen, ein Befehl, der wohl nur hier und dort kräftig durchgeführt wurde. Wer aber katholisch getauft oder getraut war, war unrettbar der katholischen Kirche verfallen, höchstens konnte er auswandern.

Am schlimmsten hatte es die Jugend. Sie konnte nur katholischen Schul-Unterricht erlangen oder wurde geistig und geistlich ausgehungert. Sie mußte auch zur Kinderlehre gehen und sich so jede Beeinflussung durch den Pfarrer gefallen lassen. Daher war es auch das erste, als man nach der Besitzergreifung Schlesiens durch Friedrich den Großen Lust bekam, evangelische Schulen ins Leben zu rufen, Wie viele Eltern mußten es erleben, daß ihre Kinder mit katholischen Lehren erfüllt und von ihnen abgewendet wurden! Waisen bekamen natürlich katholische Vormünder oder wurden im Kloster katholisch erzogen. Es ist wie ein Wunder Gottes zu betrachten, daß unter solchen Verhältnissen 90 Jahre hindurch unsere Vorfahren durchgehalten haben, es ist aber auch ein Zeichen von heldenmütiger Glaubenstreue und Ergebenheit in Gott. Tausendfältig ist hier der Kampf zwischen Glauben und Heimat durchgefochten worden. Auf unsagbarem Herzeleid und stummer Verzweiflung hat die katholische Kirche sich hier wieder aufgebaut.

Noch einige kleine Bemerkungen aus den Visitationsakten und der Namslauer Chronik. Buchelsdorf war ein rein evangelisches Dorf, hatte auch zeitweilig seinen eigenen evangelischen Geistlichen. 1666 beschwert sich der katholische Pfarrer, daß der Schulze mit ihm nicht verhandeln

wolle, heut sind alle Besitzer bis auf einen katholisch. In Steinersdorf behaupteten die Kirchenväter, daß kein Geld aus der protestantischen Zeit da sei, — was aber nicht wahrscheinlich sei. Der Dominialherr von Sauerma hat das dem evangelischen Geistlichen von dem Gut und der Gemeinde überwiesene Land schleunigst einem Schuhmacher verkauft, damit es nicht in den unersättlichen Magen der Kirche gerate. Einige Gutsherren, in Belmsdorf Peter Sigismund von Kotulinski, in Reichen Sigismund Smolenski, in Kaulwitz Johann Joachim von Näfe, in Schmograu und Simmelwitz Johann von Prittwitz und in Droschkau Gottfried von Sigrod halten die Akten und zum Teil auch die heiligen Geräte zurück; bei Leonhard von Prittwitz in Dammer sind die Akten und Geräte heimlich beiseite gebracht. In Glausche weigern sich die meisten, fürs Wetterläuten etwas zu zahlen und Getreide zu „schütten“. In Skorischau sind die evangelischen Pfandherren beseitigt und der Schinder von 1654, Kaspar von Oberg, als Administrator eingesetzt. In Wilkau hat der Kantor, der Thüringer Essenerberger, 1644 sein Katholische³ Herz entdeckt und ist zu Breslau zur katholischen Kirche übergetreten. Der „Königliche Mann“, d.i. der Vertreter der Regierung, Adam von Kotulinski, mußte am 16. April 1663 sein Amt aufgeben und sein Gut Buchelsdorf verkaufen; der Katholik Hans-Wolf von Frankenberg trat an seine Stelle. Am M. April 1663 wurde der Rat Pfeiffer zu Namslau abgesetzt und am 18. Mai 1663 eine neue Bürgermeisterwahl befohlen, denn ein Evangelischer durfte kein Amt bekleiden. 1672 lieh der Erzpriester einfach einen freien Platz in Namslau als Garten für sich einzäunen. 1675 wurde das Hospital der Stadt genommen und dem hl. Petrus von Alikante geweiht. 169! errichtete der Bischof im äußersten Winkel des Skorischauer Gebietes, ein Gasthaus, um die evangelischen Nams-

lauer Brauer, die ihr Bier in Glausche verschleifen durften, zu schädigen. Die katholische Kirche hatte also überall Vollmacht und konnte tun, was sie für förderlich hielt. Waren katholische und evangelische Erben irgendwo vorhanden, so sprachen die Gerichte das Erbe den ersteren zu.

In Namslau werden 1666, d. i. also 12 Jahre nach dem Anfang der Bedrückung, 100 Katholiken angegeben, in Giesdorf und Simmelwitz einige wenige, in Strehlitz eine Familie. In Butschkau wird hervorgehoben, daß die Bevölkerung gemischt sei, d. h. der zum bischöflichen Halt gehörige Anteil (Klein-Butschkau) ist katholisch. Sonst heißt es, wenn davon gesprochen wird, und excepte sind die Bewohner der Pfarrdörfer evangelisch, d.h. richtig übersetzt „ohne Aufnahme“, oder alle sind Häretiker. 1682 werden im Namslauer Gebiet 507 Katholiken gezählt. Daraus sehen wir, wie langsam die Rekatholisierung vor sich ging und wie tief die evangelische Lehre eingewurzelt war. Diese Zahlen umfassen die Militär- und Amtspersonen, die Pfarrer und Lehrer, die Täuflinge und GeTrauten aus dem armen Volk, die Mündel und einige Geschäftstüchtige, Wer freilich sich dem Zwange nicht fügen wollte, verließ die Heimat und flüchtete ins Oels—Konstädter oder Brieg—Kreuzburger Fürstentum oder über die Landesgrenze nach Kempen. In den Visitationsakten von Dammer 1666 stehen die Worte: Die Bauern und Gärtner fliehen oft davon, indem sie alles im Stiche lassen, Präge dir diese Worte recht fest ein, lieber evangelischer Vater, der du deine Kinder so gern der katholischen Frau überlieferst. In jedem Dorfe werden verlassene Höfe angegeben: in Kaulwitz 6 1/2, in Eckerzdorf 12 Hufen, in Krickau 3 Bauerngüter usw. Das Gut Gülchen ist ganz aus Bauerngütern entstanden. Glücklicherweise konnten noch die Wilkauer sein, de-

nen der Besitzer, Herzog Wilhelm von Münsterberg, die Güter abkaufte (wohl an 30 Hufen); sie brauchten nicht von vorn anzufangen oder sich als Arbeiter zu verdingen. Die von der Kirche abhängigen Lauern und Gärtner sind wohl ausnahmslos allmählich von den Pfarrern beseitigt oder zum Übertritt gezwungen worden. Ich spreche die Vermutung aus, daß mit den Pfarrern, meist Polen, auch polnische Leute in die verlassenen Stellen eingetreten sind.

Noch zu erwähnen ist einmal, daß die Alt-Ranstädter Konvention, die uns die seit 1675 allmählich eingezogenen Kirchen der Fürstentümer Liegnitz, Brieg, Wohlau, Oels und Münsterberg, dazu sechs Gnadenkirchen wiedergegeben hat, dem Namslauer Kreise keine Erleichterung verschafft hat (1707), obwohl die Kirchen von Strehlitz und Grambschütz nach dem Abkommen als Breslauer Patronatskirchen hätten zurückgegeben werden müssen, Wahrscheinlich haben die Besitzer von Lorzendorf und Buchelsdorf, die katholischen Frankenbergs, die zwei Anteile des großen Dorfes besaßen, ihren Einfluß geltend gemacht. Dann aber ist noch zu erwähnen die immer mehr hervortretende Unduldsamkeit des katholischen Pöbels. Bis zum heutigen Tage meint der Katholik sich alles erlauben zu dürfen, und fühlt sich stets benachteiligt; wenn aber der Protestant es wagt, offenes Unrecht abzuwehren, dann kocht die katholische Volksseele, und die Hetze beginnt, sodaß Fernerstehende stets die Evangelischen als Friedensstörer betrachten. Ein Beispiel aus jener Zeit: Johann Christian Namsler, Sohn des Bürgermeisters zu Kempen (geb. 1732, Pastor zu Kaulwitz 1766, dann zu Namslau) erzählt, daß er in seiner Studentenzeit von seinem katholischen Gevatter der Lästerung der Jungfrau Maria beschuldigt worden sei. Er wurde angeklagt und ein Jahr im Kerker gehalten.

Da er nicht bewogen werden konnte, katholisch zu werden, sollte ihm die Zunge vom Nacken herausgerissen werden. Er blieb aber auch auf dem Richtplatz fest. Da widerrief sein Ankläger und erklärte, er hätte diese Anschuldigung nur erfunden, weil er nicht leiden wollte, daß der begabte junge Mann der evangelischen Kirche dienen sollte, Von einer Bestrafung dieses frevelhaften Menschen ist nichts verlautet.

Erst nach der Besitzergreifung Schlesiens durch Friedrich den Großen entstanden im Namslauer Kreise vier Kirchen. In Namslau wurde durch den Rat und die Bürgerschaft ein Bethaus auf der einen Ringseite errichtet, in Hönigern ebenfalls durch die Gunst der evangelischen Herzöge von Oels-Karlsruhe. Droschkau wurde durch die Familie von Prittwitz ins Leben gerufen und meistens für die Gemeinden des Groß-Wartenberger und Kempener Kreises bestimmt. Kaulwitz wurde Zufluchtsgemeinde für die meisten Dörfer der nördlichen Kreishälfte. Sie hatte nicht die Gunst eines reichen Grundherrn, mußte sich deshalb zeitweilig wieder auflösen und ringt bis heute um ihre Existenz. Erst 150 Jahre später sind dann die Kirchspiele Reichthal und Strehlitz hinzugekommen. Auch sie sind ohne Hilfe der Glaubensgenossen nicht fähig, sich zu erhalten, Schmerzlich ist es, daß durch den Frieden von 1918 die Kirchen von Droschkau und Reichthal zu Polen gekommen sind.

Durch die rastlose Propaganda ist heute, auch wenn man dieses Gebiet nicht mehr hinzurechnet, der Kreis Namslau fast zur Hälfte katholisch.

Als neues Mitglied begrüßen wir

Frau Gudrun Spoida, geb. Kaminski Heimatort: Strehlitz
(Vorfahren)

Das Namslauer Wetter 1353 - 1861

Karin Koschny

Alle Welt spricht heute von Klimakatastrophen. Dies war mir Anlass, das Namslauer Wetter im Laufe von 500 Jahren zu betrachten. Aus zwei Chroniken suchte ich alle Angaben über das Wetter heraus und stelle sie hier dar. Angaben über das jeweilige Wetter wurden allerdings nur in die Chroniken aufgenommen, wenn es um besondere Phänomene ging. Sie sind daher recht selten. Allein besondere Wetterlagen und Ereignisse werden überhaupt erwähnt. In erster Linie berichten die beiden Chroniken Stadtgeschichte. Da das Thermometer noch nicht erfunden war, fehlen genaue Temperaturangaben in Grad bis zum Jahr 1861.

Beim Lesen können wir feststellen: Wetterkapriolen gab es zu allen Zeiten. Sie sind nicht neu, auch wenn es in den Medienberichten von heute so scheinen mag. Die Rechtschreibung wurde der heutigen Schreibweise angepasst.

1353

fiel zu Pfingsten ein so großer Schnee und trat dabei ein so starker Frost ein, dass der Schnee 6 Tage liegen blieb. Man fürchtete, die Erdgewächse würden vernichtet sein, allein der Schnee hatte das Land befruchtet, denn es folgte eine reiche Ernte und ein gutes Jahr.

1362

herrschte eine solche Teuerung (Anm.: wegen einer Missernte), dass man einen Scheffel Korn mit 30-36 Groschen, aufs wohlfeilste mit $1/2$ Mark bezahlen musste, wogegen im nächsten Jahre der Scheffel nur wenige Groschen galt.

1363

war ein sehr wohlfeiles Jahr, dass man einen Scheffel Korn für einige Groschen kaufte.

1372

den 5. Juni war ein sehr großes Erdbeben von einem schreck-

lichen Gewitter begleitet und richtete viele Verheerungen und Unglück in den Städten, Dörfern und Wäldern an, und wurden Vieh und Menschen erschlagen.

1445

am 5. Juni ist ein großes Erdbeben und schreckliches Unge-
witter gewesen.

1455

war ein sehr harter Winter, so dass Vieh und Menschen und
auch die Vögel in der Luft erfroren.

1455

herrschte gewaltige Dürre, worauf abermals Teuerung er-
folgte.

1466

um Pfingsten kam eine große Wasserflut, darauf eine große
Pest hier und in Polen.

1472

war ein überaus heißer Sommer, so dass der Böhmer Wald
einige Wochen brannte.

1473

dauerte die Hitze fort, so dass viele Wälder sich entzündeten
und alle Wässer austrockneten.

1481

war eine grausame Kälte, dass viele Menschen auf der Stra-
ße, die Vögel im Fluge erfroren.

1497

am 15. Januar war ein so großes Gewitter nebst gewaltigem
Sturm, dass derselbe des Nachts den Turm zu Unserer Lie-
ben Frauen mit den Glocken umgeworfen und hier- durch
das Kloster an einigen Stellen sehr beschädigt hat.

1500

war ein großes Wasser, welches vielen Schaden anrichtete.

1501

war das Wasser größer als im vorigen Jahr. Am 16. August war zu Namslau ein großes Unwetter während des ganzen Tages und der ganzen Nacht. Durch dasselbe erschütterten und erbebten die Häuser, dass man nicht anders glaubte, als die ganze Stadt würde untergehen.

1514

war ein anhaltender strenger Winter.

1529

war ein wohlfeiles Jahr.

1542

Mittwoch nach Bartholomäi wurde die Gegend von Heuschrecken, die alles abfraßen, heimgesucht. Dennoch war eine so gesegnete Ernte, dass der Scheffel Korn nur 6 Weißgroschen galt.

1552

am 3. Juli wütete in und um Namslau ein großer Sturm, der Türme und Häuser einriss und viel Getreide auf dem Felde verdarb.

1555

ward in Folge anhaltenden Regens eine so große Überschwemmung, dass in Namslau und den umliegenden niedrig gelegenen Dörfern das Wasser in die Häuser, Stuben und Ställe drang und viele Landleute ihre Schafe auf die Böden flüchten mussten.

1560

den 4. Mai ist ein schweres Gewitter gewesen, schlug an etlichen Orten das Getreide völlig nieder, aber der liebe Gott hat hier seine Allmacht erwiesen, das Getreidekorn und Weizen spross aus den Wurzeln wieder aus, es hat ziemliche Ähren getragen und ist in neun Wochen reif geworden.

- wird fortgesetzt -

TREFFEN ** TREFFEN **** TREFFEN**

**Herzliche Einladung
zum
1. Treffen
der NAMSLAUER- HEIMATFREUNDE
in
NEUSTADT/DOSSE**



Treffpunkt:

**Park-Hotel St.Georg
Prinz von Homburg Str.35
16845 Neustadt/Dosse**

am Donnerstag, den 4.Oktober 2012 (11 Uhr)

Anmeldung und Information bei

**Edeltraud Hoppe (geb. Gottschalk) Tel. 033971-73216
oder Gretel Fußy (geb. Ledwa) Tel. 0231-598398**



Stellv.Landrätin Frau Dr.Sabine Dirhold und Berthold Blomeyer 1.Vors.bei der Kranzniederlegung am Namslauer Stein—29.Heimattreffen 2012



St.Sebastianus Schützenbruderschaft bei der Totenehrung– 29.Heimattreffen 2012



V.lks. MdB Detlev Seif, MdL Klaus Vossemer, 1.Stellv.Bürgermeisterin der Stadt Euskirchen Frau Christiane Loeb, 1.stellv. Landrätin Frau Dr.Sabine Dirhold



Gemütliches Beisammensein im Hotel Rothkopf beim 29.Heimattreffen 2012



Strehlitz 1921



Strehlitz (Gasthof erbaut 1907)



Bauernhof in Strehlitz „G.K.– 1903“



Strehlitz— vom Friedhof aus gesehen

„TOTENGEDENKEN“
diesmal erst am 17. November 2012

Liebe Landsleute,
seit Jahren haben wir uns zum 1. November zu einem Gedenken an unsere verstorbenen Landsleute am Namslauer Gedenkstein in Euskirchen versammelt. Leider ist die Zahl der Teilnehmenden in den letzten Jahren stetig zurückgegangen.

So haben wir eine Anregung des Bundes der Vertriebenen (BdV) Euskirchen aufgenommen und laden nunmehr zu einer gemeinsamen Gedenkstunde mit dem BdV Euskirchen

**am Samstag, den 17. November 2012, ab 14.00 Uhr,
ein.**

Wir treffen uns zunächst am Namslauer Gedenkstein neben dem Kreishaus in Euskirchen, Jülicher Ring 32, zu einem stillen Gedenken mit Kranzniederlegung.

Sodann begeben wir uns zu einer gemeinsamen Gedenkstunde mit dem BdV Euskirchen in der Friedhofskapelle und am Ehrenmal auf dem Friedhof in Euskirchen, Frauenbergerstraße. Der Heimatchor des BdV Euskirchen wird diese Gedenkstunde feierlich begleiten.

Im Anschluß daran werden wir uns voraussichtlich im Cafe Kramer, Bahnhofstraße 17, Euskirchen noch ein wenig gemütlich zusammensetzen.

Voranmeldung zur Teilnahme ist nicht erforderlich.

Mit herzlichen Heimatgrüßen
Berthold Blomeyer
1.Vorsitzender



Liebe Landsleute,
seit über 20 Jahren haben Sie dankenswerterweise dazu beigetragen, dass wir unseren Landsleute in der Heimat zu Weihnachten eine kleine Freude bereiten konnten. Auch wenn sich in letzter Zeit die allgemeine wirtschaftliche Lage in unserer Heimat etwas gebessert hat, so betrifft dies weniger die Alten und sozial Schwachen, denn die Rente ist zum 1.3.2012 zwar um 3,3% angehoben worden. Da die Inflationsrate mittlerweile bei 4,1% liegt, bleibt letztendlich weniger zum Leben als vor der Rentenerhöhung. Außerdem darf man nicht vergessen, dass das durchschnittliche Renteneinkommen derzeit zwischen 156 und 375 Euro liegt. Wer gar in der Landwirtschaft gearbeitet hat, dessen Rente liegt bei ca 220 Euro. (Damit liegt die durchschnittliche Höhe weiterhin bei 35% des deutschen Durchschnittsniveaus)
So darf ich Sie - wenn es Ihnen irgendwie möglich ist - um einen Beitrag für unsere Aktion 2012 „Namslauer helfen Namslauern!“ bitten
Ich würde mich freuen, wenn es trotz zurückgehender Mitgliederzahlen gelänge, das Spendenaufkommen der vergangenen Jahre unserer Aktion „Namslauer helfen Namslauern“, beibehalten zu können.
Herzlichen Dank im voraus Ihr

A handwritten signature in black ink, appearing to read "A. Altmayer".

Benutzen Sie bitte dazu den beiliegenden Überweisungsvordruck oder überweisen Sie auf das Konto 2613545 bei der Kreissparkasse Euskirchen (BLZ 382 50110) und vermerken Sie „Namslauhilfe 2012“

Lösungen des Heimat-Quiz zum Pfingsttreffen 2012 in Euskirchen

Es ist schon eine schöne Tradition geworden, während der Treffen in Euskirchen auch einige Denkanstöße besonderer Art zu geben. So waren auch in diesem Jahr Fragen aus der Geschichte, der Kultur, der Geografie und anderer Gebiete des Kreises Namslau und Schlesiens zu beantworten.

Herzlichen Dank allen Heimatfreunden, die sich - wie beobachtet - mit Interesse den Lösungen widmeten. Wenn auch nur 12 Teilnehmer des Treffens die Antworten abgaben, so gab es doch noch weitere „stille“ Rater. Die Fragen wurden auch wieder im Heimattruf 213(Juni 2012) veröffentlicht, um nicht anwesenden Heimatfreunden einen Ratespaß zu ermöglichen,

Während des Pfingsttreffens erfolgte die Bekanntgabe der Lösungen und Ehrung der Sieger. Herzlichen Glückwunsch besonders dem Heimatfreund Wolfgang Giernoth, der volle Punktzahl (10) erreichte. 9 Punkte erzielten die Namslauer Norbert Ackermann und Franz Thienel sowie der Altstädter Dietrich Köhler. Auch die weiteren Teilnehmer bewiesen gutes Heimatwissen. Der Lohn waren Bücher oder Musikkassetten.

Hier nun für alle die Lösungen:

Zu 1. Käthe Kruse erarbeitete sich bleibenden Ruf durch ihre Puppen, die sie für die eigenen Kinder herstellte, da ihr Ehemann, der bekannte Bildhauer Max Kruse, ihr zunächst seine Mitarbeit verweigerte.
1 b war richtig.

Zu 2. Gerhard Hauptmann erhielt 1912 für sein literarisches Schaffen den Nobelpreis für Literatur
2 a war richtig

Zu 3. Die preußischen Soldaten hatten im Januar 1741 große Mühe, die Burg in Namslau zu erstürmen.
3b war richtig

Zu 4. Die Namslauer waren und sind „Flachlandtiroler“.
151 m über dem Meerspiegel, mehr sind es nicht.

4 c war richtig

Zu 5. Der spätere Komponist des „Freischütz“ Carl Maria von Weber war nach seinem Aufenthalt in Breslau in den Jahren 1806 und 1807 Gast des damaligen württembergischen Herzogs in Karlsruhe, wo er auch seine beiden Sinfonien verfasste.

5 b war richtig

Zu 6. Es war der Namslauer evangelische Pastor Gottfried Röchling, der - selbst ein Opfer von Flucht und Vertreibung - ab 1946 vom Schwarzwald aus über 30 „ Namslauer Rundbriefe „ herausgab, in denen er vielen Heimatfreunden Mut zusprach und wertvolle familiäre Nachrichten mitteilte. Diese Bundbriefe waren in gewissem Maße ein Vorläufer unseres späteren Heimatrufes.

6 a war richtig

Zu 7. Die aus Droschkau stammende Heimatfreundinn Ursula Lange - - Mitglied unseres Heimatvereins - schrieb aus ihren Erinnerungen über das Reichthaler Ländchen . Haben Sie´s gelesen?

7 c war richtig

Zu 8. Um von Namslau nach Reichthal zu gelangen, muss man Richtung Nordosten gehen oder fahren.

8 b war richtig

Zu 9. Bleiben wir bei der Geografie. Der östliche Nachbar des Kreises Namslau ist der Kreis Kreuzburg.

9 c war richtig

Zu 10. Die drei Regierungsbezirke waren Liegnitz, Breslau und Oppeln.

10 a war richtig

Otto Weiß

erschint Dienstag, Donnerst-
tag und Sonnabend,
Inserate müssen Tags vorher
bis Mittag eingehen.

Locomotive

Inserionsgebühren für die ge-
spaltene Zeile 1 Sgr.,
Wiederholungen kosten nur
die Hälfte.

an der  Oder.

Zeitung für alle Stände,

verbunden mit dem Intelligenzblatt für die Städte:

Dels, Bernstadt, Juliusburg, Hundsfeld, Bestenberg, Namslau, Ohlau, Rempen.

aus dem Jahre 1862

Anzeigen aus Namslau.

Theater in Namslau.

Dienstag, den 21. Januar: „Die Braut von
Polnisch-Marchwitz“. Lokalposse in 4 Ak-
teufungen von Dr. W....

Mittwoch, den 22.: „Peter in der Fremde“
Lustspiel in 2 Akten von Feldmann. Hieran
„Ein gebildeter Hausknecht“. Posse in
Gesang in 1 Akt von D. Kalisch.

Sabisch und Koschig in Namslau
kaufen: frische Hasen, à 15 Sgr.,
Rehe von 3 Rthlr. bis 7 Rthlr.

Frische Pfannen- und Spritzkuchen, sowie
andere feine Backwaaren sind täglich zu ha-
ben bei

Sophie Liebschwager,
am Krakauer Thore.

**200 tüchtige und fleißige Zimmer-
gesellen** finden dauernde Beschäftigung und kön-
nen sofort in Arbeit treten auf dem Bahnhof
Wegandrow bei Thorn im Königreich Polen.

Herrmann Lempp,
Zimmermeister.

300 tüchtige Tagearbeiter,
welche Lust haben, auf den Warschau-Bromberger
Bahnhöfen, im Königreich Polen, in Arbeit zu gehen
finden gegen Tagelohn von 15—20 Sgr. dauernd
Beschäftigung, und können, mit den erforderlichen
Attesten versehen, sich melden bei

Carl Schmiedel,
Steinsetzmeister.

5 bis 6 tüchtige Schlossergesellen,
welche im Anschlagen geübt sind, können, mit den
erforderlichen Attesten versehen, vom 1. März d. J.
ab, bei den Bahnhofsbauteilen im Königreich Polen, in
Arbeit treten bei

Schlossermeister **Völzke,**
in Wegandrow bei Thorn.

Anzeigen aus Namslau.

Auktion.

Donnerstag, den 23. Januar o.,
Vormittags 10 Uhr,

werden auf dem Dominium Rollbau, im
Schlosse daselbst

135 Flaschen guter Wein in fünf Sorten,
30 Betten, eine Dreschmaschine, noch ganz
gut, 71 Stück Meubles, darunter Schreib-
secretaire, Schränke, Sopha's, Stühle, Tische;
ferner verschiedenes Gerath, als:
Pferdegeschirre, 1 zinnerne Badewanne, Blech-
gefäße, Koch-Utensilien, Flaschen, Gardinen
u. s. w.

öffentlich, gegen sofortige Zahlung, versteigert wer-
den, wozu Kauflustige hiermit eingeladen werden.
Namslau, den 10. Januar 1862.

Hoffmann,

Auktions-Kommissarius.

Herr Schauspiel-Direktor Reindel beabsich-
tigt auf den Wunsch vieler Theater-Besucher, „Die
Tochter der Grille“ noch ein Mal zu geben.
Wir machen auf dieses gute Schauspiel und seine
höchst gelungene Darstellung besonders aufmerk-
sam und empfehlen dasselbe zu recht zahlreichem
Besuche.

Mehrere Theater-Freunde.

**250 tüchtige und fleißige Maurer-
gesellen** und eben so viel **Handarbeiter** fin-
den bei möglichst günstiger Witterung vom 1. März
d. J. ab dauernde Beschäftigung bei den Hochbau-
teilen der Warschau-Bromberger Bahnhofsstraße Ostrow,
Kowahl und Wroclawek im Königreich Polen.

F. Kirchner,
Maurermeister.

Brauerei-Verpachtung.

Eine, in gutem Stande sich befindende
Brauerei nebst **Gasthof** u. **Ausspannung**
— in einer Garnisonstadt — ist, Umstände halber,
halb zu verpachten durch

Eml Spiller.

Chronik des Dorfes Strehlitz, Kreis Namslau, Bezirk Breslau und der Familie Herrmann, Strehlitz (Auszüge)

von Ernst Herrmann

Neben den bekannten Daten und Tatsachen der schlesischen Geschichte ist für diese Darstellung die Ortschronik benutzt worden. Neben Eintragungen in den Kirchenbüchern stützte sie sich auf die immer noch sehr lebendige Tradition, Die Gründungsurkunden befanden sich in den Archiven der Stadt Breslau.

Ich habe die Chronik aufmerksam gelesen und fleißig exzerpiert. Mit meinem ganzen Hausrat sind 1945 die wertvolle Bibliothek und auch die Exzerpte verbrannt. So bin ich leider wieder auf mein Gedächtnis angewiesen, bin jedoch bemüht, so genau wie möglich zu berichten.

Wir erleben zur Zeit einen gewaltigen Umbruch in allen Lebensbezirken, auch in der Landwirtschaft. Gerade deshalb habe ich der Darstellung der „alten Formen“ einen breiten Raum gewidmet. - Fortschritte gab es immer. -Mir ist kein Fall bekannt, daß von den vertriebenen Bauern auch nur einer wieder Bauer wieder auf eigener Scholle hat sein können, alle mußten umlernen. Das ist zu bedauern, denn damit ist eine jahrhundertlange Tradition zerrissen und ein wertvoller Menschenschlag entwurzelt worden.

Durch die Vertreibung 1945 sind unsere Familien in alle Teile der Bundesrepublik und ins Ausland zerstreut worden. So möge diese Chronik zur Brücke in die Vergangenheit und Zukunft werden, die verwandtschaftlichen Beziehungen stärken, ein Gruß aus Elternhaus und Heimat sein.

Hier folgen Ausführungen über Eike von Repkow, dem Verfasser des „Sachsenspiegels“, die Kreuzzüge, die Begründung der Hauptstadt Breslau.

Freilich verdankt Breslau sein Aufblühen und seine wirtschaftliche Kraft in erster Linie seinem schlesischen Hinterland. Auch hier war die Besiedlung stetig und rasch vorangegangen. An einem Beispiel soll gezeigt werden, welches Übermaß an Arbeit, Kraft und Ausdauer da draußen auf dem Lande von Bauern geleistet worden ist.

Im Jahre 1202 stiftete Herzog Heinrich I. auf Bitten seiner Gemahlin Hedwig das Kloster Trebnitz. Von hier aus mag er bei seinen Jagdausflügen auch bis in die Gegend vom heutigen Namslau gekommen sein. Er fand hier Gras-, Step-pen und Sumpfland, das aber als Siedlungsland durchaus geeignet schien* Bei seinen Brautfahrten weit nach Bayern zum Grafen von Andechs-Meran hatte er dort über Siedlungsmöglichkeiten gesprochen und bei der Heimfahrt jeweils Siedler mitgebracht. Nun sandte er einen Vogt als Werber ins Frankenland, der sollte einen Stamm Siedler anwerben. Nach dem damals geltenden Erbrecht erbte immer nur der älteste Sohn den Hof des Vaters, die anderen Geschwister mußten - sofern sie nicht einheiraten konnten - als Dienstleute bei ihm arbeiten. Hier wurde den armen Habenichtsen Land als Eigentum angeboten: da griffen viele gern zu und bald hatte der Vogt einen ganzen Stamm beisammen

Die oft beschwerliche Wegstrecke aus dem Frankenwald hin nach Thüringen war ohne besondere Verluste geschafft. In Sachsen ging es auf der „Hohen Straße“ über Leipzig, Meißen und Bautzen noch über altes Siedlungsgebiet weiter. Bei Görlitz betrat man dünnbesiedeltes Neuland und strebte über Löwenberg und Goldberg auf Breslau zu. In der Herzogsburg wurde der Zug gast

lich empfangen und gönnte sich ein paar Tage Ruhe, ehe die Reise auf der rechten Oderseite weiter ging.

So also sah die neue Heimat aus: keine Seen, kein großer Fluß - auf allen Seiten weit und breit nur Wald und wieder Wald, - ringsherum Grasland, Steppe, wohl auch Sumpf - dort blinkte Wasser auf. -

Die Punkte weisen hin auf die Beschreibung der Fahrt, der Besorgung der Nahrung für Mensch und Tier und Ähnliches. An diesem Bach entlang mußte das Dorf entstehen, zu beiden Seiten der neuen Straße. Viel Land war da, man brauch-te fast zwei Stunden, um es der Länge nach zu durchschreiten. Am Westende war man eingezogen und bis zum Ostende maß es gut 6 Kilometer, Man begann auch bald zu planen: in der Mitte wurde auf der Südseite ein Platz für die Kirche ausgespart. Die Vogtei sollte wieder in der Mitte der westlichen Hälfte liegen; die Bauern konnten sich nach Wunsch ansiedeln, doch blieb vom Kirchplatz aus ein breiter Streifen südlich der Straße bis fast an das Ostende liegen. Am Kirchplatz sollte auch die Dorflinde stehen. Bei der Planung verfuhr man sehr großzügig: von einem Gehöft zum andern sollte ein Zwischenraum von mindestens 200 Metern liegen, um möglichen Arger mit dem Vieh vorzubeugen. Wer seinen Hof auf der Nordseite der Straße hatte, bekam auch den Acker in einem großen Stück auf derselben Seite, so geschah es auch auf der Südseite. Doch sollte kein Hof ein Gegenüber haben - eben wegen des Viehes - so setzte man hier die Höfe in die Zwischenräume. Die Größe der Ackerfläche blieb vorerst unbestimmt, nach Generationen würde sich erweisen, welche Ackerfläche der einzelne Bauer aus wüstem Unland schaffen konnte, im Durchschnitt ergaben sich 45 bis 50 ha, die Vogtei besaß ca. 200 ha.

Auf jeden Bauer wartete ein Übermaß an Arbeit und Entbehrung durch Generationen hindurch, ehe ein Dorf

stehen würde. Bauer Herrmann blieb am Westende, Bauer Kilian zog ans Ostende. Einige Namen mögen noch genannt sein:

Adler, Rowak, Sonnek, Rapke, Mücke, Fabian, Sternangel, Kienast, Neugebauer, Bendig,

Selbstverständlich baute man nach fränkischer Weise. Aber keiner stellte seinen Hof direkt ans Wasser, fast überall stieg das Gelände nach hinten an. So lagen die Höfe 50 bis 100 Meter vom Dorfbach entfernt, und zwar stellte man das Wohnhaus in Nord-Süd-Richtung, den südlichen Wohngiebel der Straße zugekehrt. Westlich vom Wohnhaus lag der Hof, der vom Stall abgeschlossen wurde. Im Norden würde die Scheune stehen, also quer in Ost-West-Richtung. Der Wirtschaftshof bildete also ein geschlossenes Rechteck, wie es eben das Merkmal fränkischer Bauweise ist. Mit den Bauten war die erste, die dringendste Arbeit getan.

Jeder Bauer weiß, daß sein Leben an der Scholle hängt - bringt der Acker keine Ernte, hat er verspielt. Erstrecht muß der Siedler alles tun, um im nächsten Jahr zu ernten, er ist ja ganz auf sich selbst gestellt. Um ernten zu können, muß er aber erst aus Unland Ackerland machen.

So ging denn auch Adam Herrmann an diese schwerste Arbeit, er steckte eine Fläche ab: 100 x 100m = 10000 qm . Wüst genug sah es hier aus: Brennesseln, Disteln, Quecken, Binsen, Schilf, eine Dornenhecke, dazwischen Weidengebüsch, Weißdorn, Eschen und viele Steine. ... Jeder mußte auch sein Stück Straße fahrbar machen ... die Schinderei ging noch weiter; die Dreifelderwirtschaft erforderte 3 gleichgroße Felder, von denen eins mit Wintergetreide, das 2. mit Sommerung bestellt wurde, während das 3. als Brachland liegen blieb, damit es sich erholen konnte. Da man weder Stalldung noch Mineraldünger hatte, erzielte man dadurch bessere Ernten. In

jedem Jahre wurde die Fruchtfolge gewechselt. Das Profil des Dorfes war bereits deutlich zu erkennen: die Straße ziemlich genau von Ost nach West, beiderseits die Höfe lose eingestreut; eigentlich waren es aber 2 selbständige Fluchtlinien, wobei die südliche viel weniger Höfe aufwies, da ja vor der Mitte des Dorfes die Allmende (gemeinsam benutztes Gemeindeland) die ganze Fläche in Anspruch nahm.

Welchen Namen sollte das Dorf bekommen? Herzog Heinrich IV hatte hier einige Wildhüter angesiedelt, die mußten die herzogliche Tafel mit Wildbret versorgen und Ihm bei der Jagd zu den Standplätzen des Wildes führen. Nun heißt „schießen“ - strzelac = der Schütze = strzelec“. So hätte das Dorf auch „Schützendorf“ heißen können, so wurde aus dem Wort „strzlec“ - Strehlitz -und diesen Namen hat es behalten bis 1945.

Als Gründer jähr gilt das Jahr 1235. Solange besteht das Dorf Strehlitz schon. Nach dem Tode Heinrich II, übernahm die Stadt Breslau den Ort und das Gut. Als mit dem Bau des Rathauses begonnen wurde (1299) erhielt auch Strehlitz seine Kirche. Die Achtung und Verehrung für die Piasten war noch so lebendig und groß, daß hier eine echte Piastenkirche gebaut wurde. Der massige vierkantige, in seinen Ausmaßen sehr breite Turm ist nicht hoch, er überragt das Kirchendach nur mit seinem Turmdach, das als Abschluß einen echten Dachfirst auf weist. Die Mauern des Kirchenraumes sind ebenfalls sehr kompakt und werden außerdem auf jeder Außenseite durch 2 mächtige Strebepfeiler gestützt. Man kannte damals noch keine Eisenverstrebungen und -verspannungen, die Festigkeit und Dauer eines Baues beruhte einzig und allein auf der Festigkeit seiner Außenwände, die mußten das schwere Dach tragen. Und dieses Dach ist ebenfalls ein echtes „Piastendach“, es ist in 2 Dachflächen unterteilt. Das erste Dach ist sehr hoch,

von dort, wo das Turmdach beginnt, läuft der Dachfirst bis zu einem Zwischengiebel in der Mitte. Bedeutend tiefer setzt der zweite First an und läuft geradlinig zum Schlußgiebel. Der ganze Bau wirkt so dreigliedrig: Turm ohne Spitze und zwei Dächer könnte wohl einen Teil einer Burg abgeben. In seiner Gedrungenheit und Massigkeit kann er sehr wohl ein Gefühl der Geborgenheit und Sicherheit vermitteln. Wie oft mögen die Dorfbewohner in den unruhigen Jahrhunderten hier Schutz gesucht haben. In der Hoffnung, daß das Gotteshaus kein Ort für Kampf und Blutvergießen sein darf. Jedenfalls hat diese erste Kirche sechs Jahrhunderte überdauert. Um die Kirche lag der Friedhof, ebenfalls von einer dicken Mauer umgeben. Auf der Südseite schloß sich der Wirtschaftshof an; denn der Pfarrer mußte seinen Lebensunterhalt zum Teil aus eigener Wirtschaft bestreiten. An der Nordseite lag ein kleiner Karpfenteich - an alles war gedacht.

Der Bau der Kirche brachte der Gemeinde große Belastungen, die Baugrube mußte ausgehoben, die Erde abgefahren, Bauholz geschlagen und angefahren werden. Da Strehlitz keine Lehmlagerungen besaß, entstand hier auch keine Ziegelei und die Ziegeln wurden aus anderen Orten geholt. Sand lieferte ein Sandberg, die einzige Erhebung, auf der Südseite, Diesen flachen wohl 30m hohen Hügel hatte man in treuer liebevoller Erinnerung, an den fränkischen Jura, den Juraberg genannt, und er hat diesen stolzen Namen bis zuletzt behalten. Der Juraberg hat tausende Wagen Sand für alle Ziegelbauten der Bauernhöfe, für die Kirchen, die Schule und die Dorfstraße geliefert. Die ganze Kuppe wurde abgetragen, es blieb zuletzt nur noch eine tiefe Sandgrube. Aber der Kirchbau brachte auch einige Vorteile- Facharbeiter aus Breslau bauten die erste Windmühle, zwar als Gutsmühle auf dem Gelände des Stadtgutes, doch durften auch die Bauern ihr Brotgetreide hier

mahlen lassen. Eine Gutsschmiede und eine Stellmacherei kamen dazu; am Westende ließen sich ein Tischler, ein Schneider, ein Maurer und ein Schumacher nieder. Nun konnte man seinen Hausrat und seine Lebensweise schon behaglicher gestalten. Am Ostende des Dorfes blieb lange Zeit die ganze Breite der Allmende unangetastet. An ihrem Südrande aber hatte sich ein Feldweg entwickelt, die „breite Straße“, und die wenigen Handwerkerhäuser hier hießen das „breite Dorf“. Jeder Handwerker besaß ein Grundstück von 5000 qm konnte sich eine Kuh, ein Schwein und Geflügel halten und verdiente als Handwerker und Erntearbeiter zusätzlich seinen Lebensunterhalt.

In der 3. Generation wurden die bescheidenen Notwohnungen, Ställe und Scheunen durch stabile Blockhäuser ersetzt und ein Backhaus gebaut, das seinen Platz weit hinten im Garten erhielt. Doch ging nebenbei die harte Arbeit der Urbarmachung von Ödland in Ackerland weiter. Der Bauer mußte mehr als für seinen Eigenbedarf erzeugen, mußte Überschüsse auf den Markt bringen, seine Abgaben bezahlen, um seine Wirtschaft und Lebenshaltung verbessern zu können. Auch die große Welt verändert sich dauernd. Wenn der Vogt und einige Bauern Getreide und Vieh in Breslau ablieferten, konnten sie nun das neue prächtige Rathaus bewundern. Immer wieder staunten sie, wie groß die Stadt war und was es hier alles zu kaufen gab.

Man schrieb das Jahr 1523, wie alle Jahre war wieder ein Wagenzug mit Getreide und Vieh von Strehlitz aus in Breslau angekommen. Die Straßen wären voll von aufgeregten Menschen. Diesmal schien sich in der Stadt etwas Besonders ereignet zu haben. Vor der Maria-Magdalena-Kirche stauten sich die Massen. Da stand ein Mann und predigte, gegen den Ablasshandel: niemals könne man durch den Kauf eines Stückes Papier Sündenvergebung und Seligkeit erlangen, nur durch den rechten Glauben. Und diesen rechten Glauben wolle er ihnen verkündigen. Er sei

Johann Hesse, komme aus Wittenberg von Dr.Martin Luther und Philipp Melancton.

Am nächsten Tage gelang es den Strehlitzern, auch in die Kirche zu gelangen und an dem neuen Gottesdienst teilzunehmen. Die Heiligenbilder waren entfernt, der Altar als Tisch des Herrn aufgestellt, die Beichtstühle nicht zu sehen.

Als Einleitung sang die ganze Gemeinde ein Lied in deutsch, so ergriffen und innerlich bewegt, daß unseren Zuhörern ganz andächtig und fromm im Herzen wurde. Nun trat der neue Prediger vor den Altar und alles (= Gruß, Bibellesung, Glaubens- und Sündenbekenntnis) brachte er in deutscher Sprache. Danach sangen alle wieder ein Lied. Nun stieg Hesse auf die Kanzel, erklärte die neue Lehre und berichtete, wie Dr.Martin Luther am 31.10.1517 an die Tür der Schloßkirche in Wittenberg 95 Thesen angeschlagen habe, er die Bibel übersetzt auf der Wartburg, die nun jeder lesen könne. Martin Luther sei 1521 mutig auf dem Reichstag zu Worms vor dem Kaiser Karl V. für die reine Lehre eingetreten. Nun sei er wieder in Wittenberg und habe ihn auf Verlangen der Stadt Breslau ihn hierher geschickt. Luther habe die Bibel aus der Hand dem Geistlichen, in die jedes einzelnen gegeben, man beichtete nicht mehr dem Geistlichen, sondern Gott. Bei der Feier des heiligen Abendmahles dürfe jeder an den Tisch des Herrn treten, ganz persönlich Gast des Heilandes sein und teilnehmen an der Gemeinschaft mit Christus. Und Luther habe der Gemeinde das Kirchenlied geschenkt, das sei gesungenes Evangelium, Glaubensbekenntnis und Gebet. Zum Schluß sang die Gemeinde stehend das Lutherlied: Eine feste Burg ist unser Gott.

Die Strehlitzer waren innerlich so aufgewühlt, so ergriffen und überzeugt, daß sie Herrn Hesse baten, er möge

doch auch nach Strehlitz kommen und ihnen die neue Lehre bringen. Das geschah denn auch; der Chronist berichtet, die ganze Gemeinde habe sich für die evangelische Art des Gottesdienstes entschieden, der katholische Priester hat zwar von der Kanzel und Altar gegen diese „Ketzer“ protestiert, habe aber keine Unterstützung gefunden und sei zu seinem Amtsbruder nach Grambschütz gegangen. Von dort hat er laufend Briefe an den katholischen Kaiser nach Wien geschickt, um Hilfe gebeten, um die Ketzer zu vertreiben. Und er hatte Erfolg, in der Gegenreformation schickte der Kaiser seine berüchtigten „Seligmacher“ auch nach Strehlitz. Mit Gewalt wurde der Gottesdienst wieder katholisch gemacht, der evangelische Geistliche vertrieben, der katholische Pfarrer wieder eingesetzt; die „Ketzer“ wurden verflucht, Bibeln, und Gesangbücher verbrannt, die Leute in die Kirche getrieben. Die Bauern wurden drangsaliert, an der Arbeit gehindert, die Frauen und Töchter belästigt. Die rohe Soldateska blieb den ganzen Tag in der Wohnung, beleidigte Frau und Kinder mit gemeinen, drohenden Redensarten und verlangte dazu noch beste Verpflegung: Braten, Kuchen und Alkohol. Eine Weile leisteten die Bauern Widerstand, aber sie blieben ohne jede Hilfe, überall herrschte derselbe Terror. Um die fürchterlichen Quälgeister loszuwerden, gingen sie wieder in die katholische Kirche. Und nun saßen sie hier - mit Verbitterung, Groll und ohne erhebende Choräle, die sie so gern gesungen hatten. War das überhaupt noch Gottesdienst? War das nicht schlimmster Mißbrauch der kirchlichen Gewalt? Später brachten sie wieder Bibeln, Gesang- und Predigtbücher aus Breslau mit. Seitdem bestand in Strehlitz der Brauch, daß der Hausvater am Sonntag-nachmittag seine Familie zu einer Hausandacht versammelte, es wurde gesungen, das Evangelium und die Predigt gelesen, gebetet.

1740 wurde Schlesien preußisch und erhielt durch Friedrich den Großen Glaubensfreiheit. Sofort wurde in Strehlitz die überwiegende Mehrheit der Bauern wieder evangelisch, doch die Kirche blieb katholisch. Die Landgemeinden des Kreises wurden der evangelischen Andreaskirche in Namslau zugeteilt und erhielten um 8 Uhr ihren Gottesdienst, getauft und getraut wurde ebenfalls in Namslau. Nur Beerdigung, da kam der Pastor ins Dorf, denn die evangelischen hatten jetzt einen eigenen Friedhof. Aber die Konfirmanden mußten 1 Jahr lang, einmal in der Woche den weiten Weg nach Namslau machen (hin- und zurück) 18 km. Es gab Gemeinden, wo der Weg 26 km betrug. Heute will uns ein solches Verhalten der Kirche unverständlich erscheinen, der Landgeistliche besaß Pferd und Wagen - warum wurde der Konfirmandenunterricht nicht in der Dorfschule erteilt? Trotz all dieser Erschwernisse hielten die Evangelischen treu zu ihrer Kirche und die Fußgänger machten sich schon früh auf den Weg. Um 6 Uhr waren sie schon unterwegs.

Das Jahr 1792 brachte wieder Unruhe ins Dorf. Nun sollte die große Allmende aufgeteilt und an die angrenzenden Bauern verkauft werden. Damit wurde den Handwerkern und Arbeitern im Breiten Dorf die Existenzgrundlage entzogen. Jahrhundertlang hatten sie ihr Vieh und Geflügel auf diese Wiese getrieben. Woher sollten sie jetzt das Futter nehmen? Sie protestierten, es half nichts, die Bauern umgaben ihr Teil mit einem Lattenzaun, der wurde niedergerissen und das Vieh wieder herauf getrieben. Der Gemeindevorsteher war machtlos, auch der Landrat in Namslau erreichte nichts. Er gab den Streitfall an die Domänenkammer in Breslau weiter und leitete ihn an das Kammergericht in Berlin. Von hier erging dann „im Namen des Königs“ folgendes Urteil: Die Bauern hatten die Wiesen käuflich erworben und sie gehören ihnen. Die Rädelsführer sollte man verhaften und in die Festung

Silberberg bringen. So geschah es denn auch.

Aber als 1848 die Nachricht vom Ausbruch der Revolution nach Strehlitz kam, schlug sie hier wie ein Donner- schlag ein. Die Söhne der Männer, die man 1792 nach Silberberg verbannt hatte, bildeten sofort einen Revoluti- onsausschuß. Um Mitternacht holten die „Kommunard- en“ beide Lehrer aus den Betten und drohten: Wenn ihr nicht gleich mitkommt, werden wir euch verdreschen. Also gingen sie mit. Im Dorfkrug wartet bereits der Ge- meindevorsteher. In langen hitzigen Debatten wurde eine Resolution gefaßt, aufgeschrieben, unter Druck unter- schrieben und per Post an den König direkt abgeschickt. Das „per Post“ hatte der Chronist 3mal unterstrichen. Man kann sich sein Entsetzen und Unbehagen vorstel- len, daß die Kommunarden es wagten, den Instanzenweg zu übergehen. Heute würde es interessieren, welche For- derungen damals ge- stellt wurden. Der Chronist hat sie wohl aufschreiben wollen, leider blieb die Stelle leer. Sein Urteil faßt er wie folgt zusammen: Im übrigen verlief hier die Revolution wie fast überall: es wurde viel geredet, ansonsten blieb alles beim alten - ein vernichtendes Ur- teil über den Parlamentarismus.

Um 1850 erhielt das Dorf seine endgültige Form, es wurde viel gebaut. Natürlich haben 2 Generationen schon vorher dafür gespart. Ziegeln wurden gekauft und ange- fahren, Bauholz herangeschafft, ebenso Berge von Sand; Kalk wurde ge- löscht und die eisernen Träger und Säü- len wurden beschafft. Wo Lehm Boden war, wurden Zie- geln im Handstrich gearbeitet. Mit dem Stall wurde be- gonnen. Das Stallgebäude war 30 m lang und 10 m breit, die Wände aus Rohziegel. Den größten Raum nahm der Pferdestall ein. Arbeitspferde 6 bis 8 waren immer im Betrieb, dazu etliche Jungpferde, so daß 12 Pferde in guten Zeiten sogar 15 Pferde im Stalle standen.

An den Stall grenzte die Wagenremiese, hier standen

der Gedeckwagen, der offene Korbwagen und der Schlitten. An den Wänden hingen sämtliche Geschirre. Das Wohnhaus lag dem Stall gegenüber und war halb so lang ... Das Wohnzimmer war zugleich Eßzimmer, dann die Kinderzimmer, Schlafzimmer der Eltern, Arbeitszimmer, das Festzimmer wurde zur Taufe, Konfirmation, Hochzeit, Beerdigung und anderen Festlichkeiten benutzt. Geheizt wurde dieser Raum erst durch einen offenen Kamin. Später, als es Steinkohle gab, wurden Kachelöfen gebaut. Alles saß gemütlich um den Ofen herum, und Vater hat mit uns Weihnachtslieder und Kirchenlieder gesungen.

Die Küche war der Mittelpunkt der Hauswirtschaft. Für 12 Personen und mehr war täglich zu kochen. In der Ernte verdoppelte sich die Zahl. Im Laufe der Jahrhunderte hatten sich bestimmte Eßgewohnheiten entwickelt. - So gab es zum 1. Frühstück eine Buttermilchsuppe, dazu Brot oder Kartoffeln. Als Abendbrot gab es Graupen mit ausgebratenem Räucherspeck, dazu gab es reichlich saure Milch. Heute mag man über diese Kost spotten, zu Unrecht, es enthielt alle wichtigen Grundnahrungsstoffe: Eiweiß in der Milch, Fett in Speck und Kohlenhydrate in der Graupe, war leicht verdaulich. Das Mittagessen mußte vielseitig sein, doch gab es fast täglich Kartoffeln als Beilage. Am liebsten wurden Kartoffelklöße gegessen, die es in der Ernte 3 mal in der Woche gab. Frischfleisch gab es zu den Festen und nach jedem Hausschlachten, sonst gab es viel Geflügel, Pökelfleisch, Rauchfleisch oder Wild. Das Gemüse für die Küche lieferte der eigene Garten, Mehl, Graupen, Erbsen, Reis, Zucker, Salz usw. wurden immer auf Vorrat gekauft. Zum Trinken stand in erster Linie Milch zur Verfügung, dann Saft, selber hergestellt aus den Beeren und Früchten. Im Sommer gab es auch Bier. Auch gab es Jungbier, ein Wagen von Haselbach (Bierbrauerei) Namslau, brachte es ins Dorf. Es wurde mit

Wasser und Zucker versetzt, in Flaschen gefüllt und es ergab ein frisches Einfachbier. Dadurch daß es in den Flaschen weiter gärte, brauste und zischte es beim Öffnen der Flaschen. Es schmeckte wunderbar. Bohnenkaffee gab es nur zu den Feiertagen. Sonst wurde selbstgebrannter Gerstenkaffee getrunken. An die Küche war das Backhaus angebaut die Hälfte des Backhauses nahm der riesige Backofen ein. Angeheizt wurde er mit Scheitholz, das in 2 Reihen 2 Stöße aufeinander aufgelegt wurde. Die Brote eingeschoben, 5 in einer Reihe, 5 Reihen ergaben 25 Brote, bei Kuchen konnten sogar 33 Bleche eingeschoben werden. Ein Gebäck reichte meist 3 Wochen, Mutter hat in ihren 50 Wirtschaftsjahren mit Hilfe ihrer Hausmädchen über 20 000 Brote“ gebacken. Als Ganzes betrachtet, haben die Bauern bescheiden gelebt.

Die Scheune schloß den Hof im Norden ab, mit dem Stall war sie durch den Gartenschuppen verbunden. 2 geräumige Tennen besaßen sie, 2 Eckbansen und den breiten Mittelbansen. Unter dem rechten Eckbansen befand sich der Rübenkeller. Jahrhunderte wurde mühsam mit Flegeln gedroschen, um 1350 die erste Dreschmaschine aufgestellt... Abgelöst wurde sie um 1900 durch den Breiddrescher. Die Reinigung erfolgte in der Wurfmaschine.

Der große Hof wurde von 3 Seiten von Gebäuden umschlossen, in der Mitte der Rückseite befand sich die breite Einfahrt, dieser gegenüber begann die Düngergrube. Hof und Grube waren sauber ausgepflastert, die Grube besaß eine gepflasterte Böschung in welcher Eichenpfosten standen, die mit Latten verbunden waren, so konnte hier das Vieh zur Sommerszeit eingesperrt werden. Die ganze Anlage war das Muster eines fränkischen Bauernhofes.

An der Straßenseite war der Garten. Viele Sorten Obst

gab es im Garten. Von Anfang an besaß die Südseite ein herrliches Weinspalier mit gelben und blauen

Weintrauben. Auch der Weinbau ist ein Zeugnis für die fränkische Besiedlung: Die Fanken konnten ohne den heimischen Wein nicht sein.

Um 1800 war die harte Arbeit beendet, aller Acker urbar gemacht und unter den Pflug genommen. Die Feldgrenzen waren entweder ein Feldweg, ein flacher Graben, ein schmaler Feldrain oder der Dorfbach. Für die Herrmann-Wirtschaft (Schirosek) grenzten als Nachbarn im Westen das Dominium Buchelsdorf, = Buchendorf genannt, im Süden die Herrschaft Reichen, in Osten die Gemarkung des Vorwerkes Buchelsdorf und der Dorfbach.

Die letzten Dezennien dienten der Modernisierung. Die Dreifelderwirtschaft war durch den Fruchtwechsellanbau verbessert worden. Bald lieferte die Industrie Mineralstoffdünger, so steigerten sich die Erträge ganz bedeutend. Der Bau der Zuckerfabrik in Bernstadt machte den Rübenanbau lohnend. Freilich brachte er auch zusätzlich viel neue mühsame Arbeit mit dem Vereinzeln, Hacken und Ernten der Rüben. Die Trockenflockenfabrik in Wilkau brachte eine Steigerung des Kartoffelanbaues. Die Bierbrauerei Haselbach in Namslau benötigte größere Mengen Braugerste.

1889 wurde die rechte Oderufer-Eisenbahn gebaut. Nun konnten die Bauern ihre Erzeugnisse in Noldau, später auch in Grambschütz verladen und von dort Kohlen, Düngemittel, Kalk, Zement usw. abholen. 1895 wurde die Dorfstraße und die Zufahrt nach Grambschütz chaussiert.

200 Jahre hatte die evangelische Gemeinde auf eine eigene Kirche warten müssen, nun wurde ihr eine geschenkt: Der Gustav-Adolf-Verein baute um 1900 eine schmucke Kirche in der Mitte des Dorfes. Die Außen-

wände wurden aus glasierten Ziegeln gebaut, Tür und Fenster erhielten gotische Wölbungen, der schlanke Turm strebte als Spitzkegel nach oben und erhielt eine Uhr. Vom Haupteingang im Turm führte ein breiter Mittelgang bis zum Altar; die Kanzel stand etwas links von Altar, die Bänke in 2 Reihen. Die Orgel hatte ihren Platz auf dem Orgelchor über dem Haupteingang. Vor der Orgel standen bis zur Brüstung die Bänke für den Kinderchor. An den Längsseiten waren ebenfalls Chöre, die 3 Sitzreihen hatten; hier oben saßen ausschließlich die jungen Bur-schen und le- dige Männer, während unten die Ehepaare und Töchter ihren Platz hatten. Die Gemeinde hat ihrer Kirche bis zur letzten Tage die Treue gehalten, jeden Sonn- tag war der Gottesdienst gut besucht. Besonderer Höhe- punkt waren der Hlg. Abend, da stellte jeder 1 Kerze vor seinem Platz auf, Gründonnerstag und Karfreitag konnte die Kirche die Abendmahlsgäste kaum fassen, da dauerte die Feier über zwei Stunden. Die Konfirmation fand regelmä- ßig am Sonntag Palmarum statt, die Jungen kamen im dunklen Anzug, die Mädchen in dunklem Kleid mit Myr- tenkranz. Die Konfirmanden setzten ihre Ehre darein, für diesen Tag die Kirche mit langen grünen Girlanden und Blumen zu schmucken. An den Feiertagen brachten die jungen Soldaten eine besondere Note hinein, wenn sie in ihren schmucken Uniformen erschienen; blaue Dragoner aus Namslau, braune, rote und schwarze Hu- saren, Ulanen aus Militsch, Jäger aus Breslau und Ber- lin. Überhaupt muß hervorgehoben werden, daß gerade die Jugend dem Gottesdienst den feierlichen Schwung gab. Der Schlesier singt gern, und die Jugend hat durch ihren Gesang viel zur Verinnerlichung des Gottesdiens- tes beigetragen. Es trieb den Bauern all-sonntäglich zur Kirche, weil hier der Alltag zum Schweigen kam, weil hier die Kräfte der Seele und des Gemüts in Schwingung ge- rieten und Macht über ihn gewannen. Er brauchte einen

Ausgleich gegen das Übermaß der körperlichen Beanspruchung, gegen die Sorgen mit Mensch und Vieh. Er hatte keine Möglichkeit der Entspannung, kein Konzert, kein Theater, keine gesellige Veranstaltung, die ganze Woche nur harte Arbeit. So wurde der Gottesdienst für ihn Entspannung zugleich zum Kraftquell für die ganze kommende Woche. Hier im Gottesdienst war er losgelöst von Pferd und Pflug, von Wagen und Plagen in eine bessere Welt versetzt. In Evangelium, Predigt und Lied kamen Gefühle und Gedanken zum Schwingen, die ihm bei seiner Arbeit mehr oder weniger deutlich die Seele erregten: vom Unkraut unter dem Weizen, von hundertfältiger Frucht, von Regen und Segen usw. Wenn Evangelium und zum Evangelium, zum Glaubensbekenntnis, zum Gebet.

Die Wirtschaftsführung wurde überall verbessert. Der uralte Butterstampfer genügte nicht mehr.... Die größere Buttermaschine sah aus wie ein Kinderwagen ohne Räder... Die 3. Maschine war noch größer, sie bestand aus einem festen Faß, stand auf 3 eisernen Füßen und hatte einen schweren Deckel mit Gummiring. Innen wurde ein Flügelrad mit 4 Flügeln eingesetzt, jeder Flügel hatte runde Löcher. Durch Zahnrad und Kette und Kurbel kamen die Flügel in schnelle Bewegung. Auch hier wurde der Rahm solange geschlagen, bis sich die Butterklümpchen bildeten.

Um 1900 kamen die Zentrifugen auf; nun wurde die Frischmilch geschleudert, Rahm und Magermilch getrennt; diese konnte bald verbraucht werden, das Lagern im Keller fiel weg, bis der saure Rahm abgeschöpft werden konnte.

Den ersten Weltkrieg überlassen wir der Geschichte - er war von 1914-1918,

Der erste Getreidemäher wurde 1914 kurz vor Ausbruch des ersten Weltkrieges gekauft. Es war eine ameri-

kanische Mac Corsick, hatte 4 Flügel, schnitt die Halme, und die Rechen warfen das Getreide ungebunden auf den Stoppel. Die nächste Verbesserung brachte der Selbstbinder. Die geschnittenen Halme wurden auf einem Fließband nach oben gezogen und mit Bindegarn umspannt. Wie mit einem eisernen Finger wurde das Bindegarn geknotet und abgeschnitten, die Garben fielen auf den Stoppel. Die letzte Vervollkommnung brachte der Mähdrescher, der alle Erntearbeiten in einem Gang erledigte.

Nach der entsetzlichen ruinösen Inflation (ab 1920-23) gab es wieder viele Fortschritte, jedoch den größten Fortschritt brachte der Anschluß an das elektrische Licht- und Kraftnetz, außer der feuersicheren Beleuchtung in Haus, Stall, Boden, Scheunen und Keller ermöglichte der Elektro-Motor die Anschaffung und den Betrieb von Maschinen und damit die Erleichterung und schnelle Erledigung von vielen Arbeiten. Die große Dreschmaschine leistete an einen Tag soviel, wozu man sonst Wochen gebraucht hatte. Auch lief das gereifte Getreide sofort in den Sack. Schrotmühle, Haferquetsche, Melkmaschine und elektrische Pumpe brachten wesentliche Erleichterungen.

Eine große Entlastung bedeutete auch die Zugmaschine, der Trecker. Er zog den Wagen, den Pflug, die Egge, die Waise, die Drille. Er schleppte die Kartoffeln, Rüben, Kohlen, Sand und Steine. Pferde wurden überflüssig, meist standen nur noch 4 im Stall, Fohlen wurden gar nicht mehr gehalten. Und doch gebührt den treuen Helfern des Bauern höchste Anerkennung und Dank.

Welches Übermaß an Arbeit hatten sie in Verlaufe der Jahrhunderte geleistet: bei Schnee und Kälte, bei Glatt- eis und aufgeweichten Wegen, bei Sonnenglut und Durst. Der anständige Sohn oder Kutscher ließ es an Pflege und Schonung nicht fehlen. Doch waren nicht alle getreue

Haushalter: mancher faule Bursche legte sich lieber eine Stunde oder länger ins Gras oder in die Kartoffelfurche und trieb kurz vor Feierabend die Pferde in Schweiß, damit noch etwas geschafft wurde. Oder er stahl den Pferden den Hafer und brachte ihn ins Gasthaus, um dafür Schnaps einzutauschen. Den braven Pferden ist die Ruhe wohl zu gönnen und mit den Zugmaschinen ist auch ein Stück Tierquälerei abgeschafft worden.

Hier sei auch noch der Leistung der damaligen jungen Bauernsohne gedacht. Im Frühling liefen sie täglich mindestens 8 Stunden hinter Pflug, Egge, Walze oder Drille. Setzt man pro Stunde auch nur 4 km ein, so ergibt das 32 km pro Tag, es waren aber mehr; denn Pferde haben einen langen Schritt. In 1 Woche legten sie 192 km zurück, im Monat 768 km. Die Frühjahresbestellung dauerte länger als 2 Monate, ebenso die Herbstbestellung, in 4 Monaten ergibt eine Marschleistung von rund 3000 km. Aber auch in den übrigen Monaten hatten die Füße keine Ruhe. In 40 Jahren haben so ein Paar Bauernbeine wohl mehr als 100 000 km zurückgelegt.

Und doch waren die jungen Burschen froh und vergnügt bei der Arbeit. Wenn im Frühling die Sonne warm und goldig am blauen Himmel stand, die Lerche trillerte, der Huflattich blühte, da wurde auch ihnen die Brust weit vor Lebenslust und Freude, sie piffen oder sangen die alten Schullieder. „Wem Gott will rechte Gunst erweisen“ oder „Alles neu macht der Mai“ usw. Unter Herzschwäche oder Kreislaufstörungen hatten sie nicht zu leiden, das Essen schmeckte immer, und die Nacht brachte tiefen, erholsamen Schlaf. Aber wenn in der Erntezeit in trocknen heißen Jahren die Sonne vier Wochen heiß herniederbrannte und alle von früh bis spät in Schweiß gebadet die Erntearbeiten schaffen mußten: Mähen, Binden, Aufstellen der Stiegen, Einfahren, wenn an manchen Tagen 24 Wagen Roggen auf- und abgeladen wer-

den mußten, dann ist es verständlich, wenn sich aus tiefer Brust der sehnsüchtige Seufzer entrang: Lieber Gott, laß regnen, daß der Körper Ruhe hat!

Es gab aber auch sehr nasse, verregnete Sommer, dann ging die Ernte gar langsam vonstatten. Oft mußten die Stiegen umgestellt, die Garben mit Gewalt auseinandergerissen werden, weil die Körner in den Ähren fingerlange schneeweiße Keime getrieben hatten. Der Ernteausschlag war dann sehr groß, ein Teil des Ertrages konnte nur als Futtergetreide verwendet werden, und die Stoppelfelder sahen nach der Ernte wie grüne Wiesen aus.

Der Bauer konnte schlechte Jahre ohne Verschuldung nur überstehen, weil seine Kinder fast umsonst arbeiteten. Erst bei ihrer Verheiratung erhielten sie als Mitgift meist 6000 Mark. Aber dieses so schwer erarbeitete Geld nahmen sie mit der einen Hand und gaben es mit der anderen weiter: der Ehepartner zahlte entweder seine Geschwister damit aus oder hatte andere Verpflichtungen.

Und doch liebte der Bauer seine Scholle und hat jeden Quadratmeter genützt. Auf seinen Feldern gab es keine Unratecken mit Disteln und Brennesseln, mit Müll und Schutt, keine wüsten Steinhaufen. Die letzte Furche wurde am Weg, am Graben, am Feldrain gezogen. Auch am Gartenzaun ging die erste Furche so nahe, daß die Pferde eben noch schreiten konnten. Durch die Jahrhunderte blieb jedem Bauern bewußt, in wie harter, fast unmenschlicher Arbeit der Acker und die Wirtschaft erworben wurden. Dieses Bewußtsein wurde für jeden Nachfahren zur Verpflichtung: Acker und Hof nicht zu vernachlässigen, das verlangte seine Bauernlehre.

Wurde ein Rind verkauft, gab es Horngeld, bei Schweinen Schwanzgeld. Ordentliche Mädchen zahlten ihren ganzen Lohn (Verdienst) bei der Strehlitzer Sparkasse ein. Wenn sie heirateten, waren sie keine schlechte Partie.

Die jungen Burschen erhielten 10 Mark mehr. Zum Vergleich: ein Junglehrer erhielt bis 1910 ein Monatsgehalt von $66 \frac{2}{3}$ Mark, davon mußte er aber täglich 1. Mark für das Mittagessen zahlen, blieben ihm nur 36,— Mark. Gezahlt wurde damals in Gold. Papiergeld war damals so gut wie unbekannt, auch im 1. Weltkrieg, man hatte nicht nur den schwersten Krieg der Geschichte hinter sich gebracht und lag in den 20er Jahren wirtschaftlich an Boden. Den Reichsschatz hatte man im 1. Weltkrieg nicht angetastet.

1874 hatte Bismarck von der französischen Kriegsschädigung 120 Millionen Mark in Goldstücken im Juliusturm in Spandau unterbringen lassen. Im Juni 1919 mußte dieser Goldschatz als Reparationszahlung an die Siegermächte abgeliefert werden. Damit verlor unsere Mark die Golddeckung, die Inflation setzte sofort ein, nun lernten wir Papiergeld kennen, erst 1000, bald 100 000, Millionen dann Milliarden und Billionen-Scheine. In der letzten Zeit - 1922 zu 23 - bekamen wir unser „Geld“ gebündelt im Waschkorb getragen. Aber wir mußten doch unsern Stundenplan einhalten. Um 13 Uhr wurde der neue Dollarstand bekanntgegeben. Wenn unsere Frauen erst nach 13 Uhr das „Geld“ bekamen und einkaufen gingen, erlebten sie jedes mal eine bittere Enttäuschung: verzweifelt und weinend zeigten sie uns, wie wenig sie für das viele „Geld“ erhalten hatten. Ich denke noch heute mit Verbitterung und Grauen an diese furchtbare Zeit. Die Bauern und Dörfler traf die Inflation noch härter. Onkel Max Linde hatte einen schweren Mastbullen verkauft und als er am Montag der neuen Woche den Erlös umsetzen wollte, erhielt er für den ganzen Bullen- eine Schachtel Streichhölzer ! Geholfen hat das deutsche Volk sich selbst; Hilmar Schacht konnte zwar keine Golddeckung schaffen, aber er nahm den gesamten Landbesitz mit allem, was darauf stand, als De-

ckung und schuf die Rentenmark. Wir bekamen zwar die erste Zeit nur sehr wenig Geld - 16 RM auf 1 Woche -, aber die Preise blieben fest, und man konnte wieder disponieren. In den nächsten 10 Jahren erholte sich die Wirtschaft von den schweren Kriegs- und Reparationslasten.

Industrie war auf dem Weltmarkt noch nicht konkurrenzfähig und suchte im In-land Arbeit und Absatz. So wurden die großen elektrischen Überlandleitungen gelegt, die wieder eine Unzahl von Maschinen aller Art nötig und möglich machten. So brachte gerade diese Zeit der Landwirtschaft der Ostgebiete einen großen Aufschwung.

Bis 1945 ist das Dorf in seiner Grundlage unverändert geblieben, neue Höfe kamen nicht hinzu, es war ja kein Acker vorhanden. Die wenigen Handwerker am Westende des Ortes erhielten nach dem I. Weltkrieg 20 Morgen Acker vom Dominium Buchelsdorf zugesprochen. Im 2. Weltkrieg 50 Morgen Acker. Das änderte aber nichts am Dorfbild. Immer bestand der uralte Bauernwitz zu Recht. In Strehlitz werden die Gänse nur auf einer Seite gebraten. Der Fremde mochte ungläubig den Kopf schütteln, der Einheimische wußte: „auf einer Seite“ bedeutete „auf einer Dorfseite“, weil es eben kein Gegenüber gab.

Die Stadtvogtei war längst Privatbesitz, die Wohnung zum Schloß umgebaut.

Am „Park“ entlang war die Dorfstraße an beiden Seiten mit mächtigen Kastanien bewachsen, die Arbeiterwohnungen lagen immer noch an der Straße mit eigenem Backhaus, und das Gasthaus trug immer noch an der Straße das gleiche Bild. Das Gasthaus trug die Aufschrift: Herrschaftliche Schankgerechtigkeit. In den ersten Jahrhunderten hatten die Frauen - wie Gudrun Am Meer - ihre Wäsche im angestauten Dorfteich gewaschen - Dann später mit Waschbrett und im Waschkessel gekocht. Die Waschmaschinen, Plätteisen, Trockenschleuder und

Heimbügler waren eine große Erleichterung für die Bauersfrau; denn es gab immer viel Wäsche, zumal die Wäsche vom Hauspersonal auch gewaschen wurde. Verkehrstechnisch lag Strehlitz sehr ungünstig, bis zur Kreisstadt Namslau waren es 9 bis 11 km, je nach der Wohnlage.

Viele Jahre hindurch kam jeden Freitag ein Händlerpaar aus Namslau in den Ort. Kauften Butter, Eier, Täubchen und geschlachtetes Geflügel. Für ein Ei zahlten sie 3 Pfg., für ein Taubchen 25 Pfg, für ein Pfund Butter 80 Pfg. 80 Pfg. kostete 1 Pfund Schweinefleisch, ein Sack Roggen brachte 5 bis 7 Mark. Den Hauptertrag brachte die Getreideernte.

Ein zweiter Händler holte sich die Eier usw. mit dem Tragkorb auf dem Rücken, verkaufte alles in die Großstadt Breslau und konnte sich bald Pferd und Wagen anschaffen. Nach Jahren konnte er sein baufälliges Haus mit Strohdach durch ein massives Wohnhaus ersetzen und ein Auto kaufen. Früher kamen auch Hausierer ins Dorf, sie verkauften Schürzen, Handtücher, Spiegel, Taschenmesser, Knöpfe usw. Der Lumpensammler sei nicht zu vergessen. Wenn er vor dem Tore auf seiner Rattenfängerpfeife blies, gab Mutter uns das bereitgelegte Päckchen, und wir erhielten zum Tausch Zwirn, Stopfnadeln oder ähnliches. Eisenbahn und Auto haben dem Kleinhandel ein Ende gemacht.

Diesen niedrigen Preisen gegenüber entsprachen auch die Löhne: 1 Mädchen 20 Jahre alt - erhielt monatlich 30 Mark bei. Dienstantritt Stoff zu einem Kleid, zur Heuernete ein Leinekleid, zum Erntefest und zu Weihnachten 25 Mark und volle Verpflegung, Wäschewaschen usw.

Der 2. Weltkrieg war in seinem Verlauf und seinen Folgen entsetzlich, das körperliche und seelische Leid kann überhaupt nie ganz erfaßt werden, von den grauenvollen Einseilschicksalen ganz zu schweigen. Der Vertrag von

Yalta erzwang die Vertreibung aller Bewohner der Ostgebiete bis zur Oder-Neiße-Linie. Wie viel Milliardenwerte an Getreide, Vieh, Gebäuden, Lagerbeständen in Kaufhäusern, Fabriken, Baugeschäften, an Wald und Feld usw. den Russen und Polen in die Hände fielen, das kann niemals errechnet werden. Jedenfalls sollten diese sich schämen, noch Forderungen an die Bundesrepublik zu stellen.

Mit tiefem Leid und Weh im Herzen muß nun von der Vertreibung aus der Heimat berichtet werden. - Was bedeutet uns Heimat und der durch viele Generationen erarbeiteter Besitz? - Heimat, das ist unser Elternhaus, ist Erinnerung an glückliche sorgenfreie Kindheitstage, an Vater und Mutter, an Geborgenheit in ihrer Obhut. - Sie schließt alle Gebäude ein: Stallungen, Scheune, Schuppen, das Wohnhaus - und die Tiere: Pferde, Rinder, Hunde, das Geflügel usw. alles, was wir gepflegt und lieb hatten. Heimat - das sind viele fleißige, liebe Menschen, ihre Sprache, ihre Lebensgewohnheiten, das umfaßt alles, in das wir dort in unseren Lebenskreis hineingestellt waren und dort geschafft haben. Heimat, das ist der Garten, das sind die wogenden Getreidefelder, die grünen Wiesen und die rauschenden Bäume.

- Heimat, das ist Lerchengetriller und Kuckucksruf, Storchgeklapper und Krähengeschrei.

- Heimat, das ist die Kirche: Turm, Uhr und Glocken, die uns jeden Sonntag zum Gottesdienst riefen, zu Festen, zur Konfirmation, Trauung und Beerdigung, das ist der Gottesacker, wo so viele unserer Verwandten, Freunde und Bekannten ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, wo das Eitergrab liegt. - Läßt sich wegdenken der Begriff „Heimat“, das ist unser ganzes Leben, von der Wiege bis zur Bahre, Aufgabe und Erfüllung, schafft Freud und Leid, bildet Gemüt und Seele! Weh dem, der keine Heimat hat!

Es ist unmöglich, die oft grausigen Schicksale, die Not, das Leid der Strehlitzer zu berichten. Ich folge dem sehr kurzen Bericht meiner Schwester Helene:

Freitag, den 19. Januar 1945 mußten wir am Dorfplatz sein. Wir fuhren mit dem großen Treck über Namslau - Windisch-Marchwitz-Prietzen, benutzten fast immer Waldwege und setzten bei Ohlau über die Oder. In Konradswaldau sahen wir uns mit Schwester Berta und Bruder Fritz zum letzten Mal. Es war Sonntag, und man hörte den Kanonendonner ziemlich nah. Wir fuhren am Nachmittag weiter, kurze Zeit darauf wurde unser Treck aufgelöst: 7 Wagen fanden sich zusammen.

Der Sohn des Totengräbers Kinast führte uns über Schweidnitz-Friedland in die Tscheche. Solange uns hier deutsche Soldaten beschützen konnten, kamen wir leicht ohne Schaden weiter. Trotzdem sind wir sehr bestohlen worden, kamen aber ohne grausame Behandlung durch. Schwierig war der Übergang nach Bayern, denn nun wollten uns die Tschechen unser letztes Hab und Gut rauben. 65. Tage waren wir unterwegs: bei grimmiger Kälte (- 20 Grad) in Schnee und Regen, ohne regelmäßige Mahlzeiten. Ohne Betten auf hartem Lager und die Pferde ohne Stall, ohne genügend Futter, ohne Pflege: Flüchtlingslos! Westlich von Passau kamen wir über die Donau und fanden in Nieder Alteich eine erste Zuflucht.

Bruder Fritz kam mit nur einem Pferd und fast leeren Wagen im Vogtland an, hatte einen sehr schweren Grenzübergang und blieb im Radiumbad Brambach. Nur noch einmal zurück nach Strehlitz: was hatte sich hier ereignet? Mutter hatte am 16. Januar ihren 88. Geburtstag. Da schien noch alles ruhig zu sein, nun aber überstürzten sich die Ereignisse. Meine Frau war am 16. aus Breslau zum Geburtstag nach Strehlitz gekommen, mußte aber am 17. schon zurück. In Oels mußte sie durch einen schweren Fliegerangriff hindurch; die Züge waren

bereits von oberschlesischen Flüchtlingen überfüllt, auf den Straßen zogen dauernd Trecks aus Oberschlesien. Mutter war zu schwach und konnte mit dem Treck nicht mit, ihre letzten Worte waren: Fahrt allein und kommt bald wieder! Auch hatte man uns belogen und gesagt: In 3 Wochen kämen alle wieder zurück. So wollte sie zurückbleiben und für die letzten deutschen Sollten Kaffee kochen. Aber es kamen keine; dafür am 21. Januar die ersten russischen Panzer. Mutter wurde erschossen, das Wohnhaus angezündet - so liegt sie in dem Schutt des Hauses begraben, (polit. Wirtschaft war es). Von den Verwandten wurde noch Ernst Lyko erschossen.

Ein grausames Geschick traf die Brüder Max und Kurt Herrmann, fernere Verwandte vom Nachbargut des Vaters. Anna Neugebauer, eine Verwandte väterlicherseits, kam noch einmal ins Dorf zurück, um ihre Eltern zu holen. Ehe sie die Erlaubnis zur Einreise bekam, war die Mutter gestorben, der Vater einen Tag vor ihrer Ankunft beerdigt. Beide Eltern, wie auch Gottlieb Miosga hatten die Polen verhungern lassen. Anna Neugebauer besuchte auch Max Hermann. Die Polen hatten ihn übel zugerichtet, grausam zerschlagen. Mit großen Schmerzen und geschwollenem Gesicht lag er im Bett. Voll Bitterkeit berichtete er über das Ende seines Bruders.

2 Polen hatten die Gebrüder Herrmann aus den Betten geholt, es war Nacht. In dem Milizhaus (Fränze Quakhaus) hängten die Milizmänner abwechselnd die Bruder Herrmann an den Beinen auf. Wenn das Gesicht blau angelaufen war nahmen sie ihn ab, setzten ihn auf einen Stuhl, nun wurde der andere Bruder gefoltert. Als Kurt Herrmann an den Foltereien starb, sagte ein Milizmann in polnisch, siehst du, der Deutsche ist krepirt.

Das berichtete Max Herrmann selber, als er im Bett voller Schmerzen lag.

Kurt Herrmann legten die Milizmänner, nachdem sie ei-

nen Bugpolen in der Nacht beauftragten einen Kastenwagen anzuspannen, um den Toten auf den Friedhof zu fahren. Sie hoben die Tür von der Leichenhalle heraus und legten sie auf den toten Max Herrmann. Herr Lassek und Herr Stoschek wurden beauftragt Max Herrmann zu beerdigen. Diese beiden Männer die den ersten Weltkrieg mitgemacht haben, haben damals so einen zerschlagenen Toten nicht gesehen. Kurt wurde im Familiengrab Herrmann beerdigt. Von den Russen und Polen wurden 40 Personen erschossen oder erschlagen! Es waren alles deutsche Strehlitzer Einwohner, darunter auch der beliebte Pfarrer Ludwig.

Soweit die Eintragungen im Chronikbuch:
Das Ahnenblatt zeigt, daß Herrmann ein altes Strehlitzer Bauerngeschlecht ist.

Ernst Herrmann
geboren 1.9.1889 in Strehlitz, Kreis Hamslau war Konrektor in Breslau.

